



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts

BIG Präventionsprojekt

Kooperation zwischen Schule und
Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt

Endbericht – Kurzfassung



Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts

BIG Präventionsprojekt

Kooperation zwischen Schule und
Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt

Endbericht – Kurzfassung

Prof. Dr. Barbara Kavemann

Juni 2008

Inhalt

Vorbemerkung.....	4
I. Kinder und häusliche Gewalt.....	5
II. Das Modellprojekt und seine wissenschaftliche Begleitung.....	7
2.1 Der Ablauf des Modellprojekts	10
2.2 Die wissenschaftliche Begleitung	11
III. Die Rahmenbedingungen des Modellprojekts.....	12
3.1 Kooperationsstrukturen in Berlin	12
3.2 Präventions- und Unterstützungsmöglichkeiten in Berlin	13
3.3 Das Umfeld der Schulen des Modellprojekts.....	13
IV. Die Umsetzung des Modellprojekts.....	15
4.1 Die Fachveranstaltungen für Lehrkräfte.....	15
4.2 Die Elternabende	15
4.3 Die Kindersprechstunde	16
4.4 Die Kinderworkshops.....	16
4.5 Kooperation zwischen Schule und Jugendamt.....	20
4.6 Die Präventionsarbeit und die Perspektive der Mütter und Väter.....	23
4.7 Die Präventionsarbeit aus Sicht der Schülerinnen und Schüler.....	25
V. Schlussfolgerungen der wissenschaftlichen Begleitung	33
5.1 Empfehlungen für die weitere Arbeit und Implementierung in Berlin	36
5.2 Anregungen für Initiativen auf Bundesebene	40
VI. Literatur.....	41
VII. Anhang.....	44

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Der vorliegende Forschungsbericht präsentiert die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Präventionsprojekts zu häuslicher Gewalt der Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt (BIG) e. V., das vom 1. 4. 2006 bis zum 31. 3. 2008 in Berliner Grundschulen durchgeführt wurde.

Mit dem BIG Präventionsprojekt ist zum ersten Mal die Thematik „Gewalt in der Beziehung der Eltern und die Auswirkungen auf die Kinder“ als Bestandteil der Gewaltprävention in Berliner Grundschulen eingebracht worden. Damit wurden erstmalig die Errungenschaften des „Berliner Interventionsprojekts gegen häusliche Gewalt (BIG)“ und des „Politischen Runden Tisches häusliche Gewalt im Land Berlin“ in die Institution Schule getragen und eine Einbindung von Schule in die landesweiten Strukturen der Intervention und Prävention bei häuslicher Gewalt begonnen.

Erstmalig wurden innerhalb dieses Modellprojekts in Berlin Lehrkräfte, Eltern und Grundschülerinnen und Grundschüler über die Problematik häuslicher Gewalt aufgeklärt und über Möglichkeiten der Hilfesuche informiert. Dafür wurde ein innovatives, integriertes Konzept entwickelt und erprobt, das die Thematik Gewalt in der Beziehung der Eltern in ein breiteres Spektrum von Gewaltprävention einbettet, Elemente primärer, sekundärer und tertiärer Prävention miteinander verknüpft und darüber hinaus geschlechtssensibel und kultursensibel ist.

I. Kinder und häusliche Gewalt¹

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Entwicklung der Diskussion

Die Situation von Mädchen und Jungen im Kontext häuslicher Gewalt ist seit Ende der 1990er Jahre aktuelles Thema in Deutschland. Neuere Forschung und Praxiserfahrungen von Pilotprojekten haben dabei eine große Rolle gespielt und maßgeblich Einfluss auf die fachliche und politische Diskussion genommen. Einerseits führte die Rezeption von Forschungsergebnissen aus dem Ausland zu einer Intensivierung fachlicher Auseinandersetzung (Kavemann 2006, Seith 2006) und motivierte, Brücken zwischen den Bereichen von Forschung und Praxis zu schlagen, die jeweils spezifisch und voneinander getrennt die Belange von Frauen, Männern und Kindern verhandeln (vgl. Hagemann-White 2005). Andererseits trugen Untersuchungen (Seith 2006, Strasser 2001), Praxisevaluationen (Kavemann & Seith 2007) und neue Kooperationserfahrungen im deutschen Sprachraum (Kreyssig 2006) dazu bei, dass das Problem der Kinder, die im Kontext häuslicher Gewalt leben müssen, in seiner Dringlichkeit erkannt und ernst genommen wurde (WiBIG 2004). Die Belastungen, denen Kinder in dieser Lebenssituation ausgesetzt sind, sind vielfältig und die Folgen gravierend. Neben häufigen Traumatisierungen durch das Miterleben von Gewalt und damit einhergehender Schädigung der physischen und psychischen Gesundheit (Strasser 2001) weist die Forschung nach, dass das Miterleben der Gewalt zwischen den Eltern sehr oft mit Kindesmisshandlung und Vernachlässigung einhergeht (Kavemann 2006). Zeiten der Schwangerschaft und die Kleinkindphase bergen besondere Risiken häuslicher Gewalt (ebenda). Das bedeutet, dass diese Thematik in allen Diskussionen über ein Frühwarnsystem bei Kindeswohlgefährdung aufgenommen werden muss. Zudem muss mit einer erheblichen Beeinträchtigung des Schulerfolgs gerechnet werden (Kindler 2006), was Argumente stärkt, Schule als einen wichtigen und geeigneten Ort für Prävention zu sehen. In den letzten Jahren ist es gelungen, das Interesse der verantwortlichen Behörden für die Auswirkungen häuslicher Gewalt auf Kinder und Jugendliche zu gewinnen.

Entwicklung in der Praxis

Die Auswirkungen, die das Miterleben von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern auf Kinder hat, werden mittlerweile als Thema ernst genommen und Forschungsergebnisse aus dem In- und Ausland diskutiert (vgl. Heynen 2006, Kavemann 2006, Kindler 2006, Strasser 2001, Seith 2006). Auch die Praxis der Jugendämter/des ASD und der Familienge-

¹ Unter häuslicher Gewalt wird die Gewalt in Partnerschaften verstanden.

richte ist von der Entwicklung erreicht worden und Vertreterinnen und Vertreter dieser Institutionen sind in die Diskussion eingestiegen (Struck 2006, Kindler 2006).

Die häufig von Vorbehalten und Hindernissen gekennzeichnete Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bzw. Schule und Jugendamt ist in den letzten Jahren verstärkt in den Blick der Fachdiskussion gerückt (vgl. Thimm 2000, 2002, Arbeitsstelle 2007). Hier besteht nach wie vor Bedarf an Regelung und Weiterentwicklung. Es gibt jedoch Annäherungen, gegenseitiges Interesse und Beispiele guter Praxis auf regionaler Ebene. Die Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Häusliche Gewalt“ unter Leitung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend legte eine Übersicht über bestehende Angebote im Feld schulischer Prävention häuslicher Gewalt vor und erarbeitete Leitlinien für gute Praxis (Bund-Länder-Arbeitsgruppe 2007). Diese sind wegweisend für die weitere Diskussion in der Praxis.

Bestehende Präventionskonzepte zu häuslicher Gewalt wurden im Rahmen von Modellprojekten im Hinblick auf die besondere Situation von involvierten Kindern und Jugendlichen adaptiert (vgl. Kindler 2006) und erprobt (Borris 2006). Einerseits sind hier sozialpädagogische und therapeutische Angebote zu nennen, die im Rahmen des Programms „Gegen Gewalt an Kindern – Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“ der Landesstiftung Baden-Württemberg in Modellprojekten² in Baden-Württemberg entwickelt wurden (Kavemann & Seith 2007) und Ausstellungen wie „Rosenstraße 76“³, die auch Jugendliche anspricht. Neben dem Präventionsprojekt der Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt (BIG e. V.), auf das sich dieser Bericht bezieht, werden in Baden-Württemberg somit zurzeit ebenfalls schulische Präventionsprojekte in mehreren Kommunen bzw. Landkreisen durchgeführt⁴, und es wurde in Kooperation zwischen dem Präventionsbüro PETZE e. V. in Kiel und BIG e. V. eine interaktive Wanderausstellung für Kinder mit dazugehörigen Materialien erarbeitet.

Noch handelt es sich um einzelne Initiativen. In dem Maße, in dem sich das Wissen verbreitet, dass das Miterleben häuslicher Gewalt massive Auswirkungen auf den Schulerfolg der Mädchen und Jungen und auf deren eigenes Gewalthandeln haben und zu Verhaltensauffälligkeiten führen kann, wird die Verknüpfung der Prävention häuslicher Gewalt mit der Institution Schule deutlicher. Zu den „Risikofäden“ (Kindler 2006: 428), auf die Kinder geschoben werden, wenn sie Gewalt in der Partnerschaft der Eltern ausgesetzt sind, gehört auch eine Beeinträchtigung oder ein Scheitern des Schulerfolgs. Von daher ist Schule ein wichtiger Ort für Prävention. Alle Maßnahmen, die Kinder fördern und unterstützen auf ihrem Weg durch die Schule, tragen dazu bei, die Auswirkungen erlebter Gewalt zu reduzieren.

2 <http://www.landesstiftung-bw.de/publikationen/arbeitspapiere.php?subkategorie=sc>

3 Eine Evaluation der Ausstellung findet sich unter <http://www.efh-freiburg.de/soffi/dokumente/Rosenstrasse-2.pdf>

4 <http://www.landesstiftung-bw.de/themen/soziales.php?id=252>

II. Das Modellprojekt und seine wissenschaftliche Begleitung

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Das Modellprojekt wurde mit Mitteln der Stiftung Deutsche Jugendmarke vom 1. 4. 2006 bis 31. 03. 2008 in Trägerschaft von BIG e. V. durchgeführt, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beauftragte die Autorin mit der wissenschaftlichen Begleitung.

Ziel des Modellprojekts war die Erarbeitung und Erprobung eines Präventionskonzepts für Schülerinnen und Schüler aus vierten bis sechsten Klassen, das ein Zusammenwirken von Schule und Jugendhilfe in Fällen von häuslicher Gewalt in den Familien von Schülerinnen und Schülern an Berliner Grundschulen voranbringt, die Thematik häusliche Gewalt zwischen den Eltern in Schulen trägt und dafür sensibilisiert und konkrete Präventionsarbeit mit Lehrkräften, Eltern und Kindern erprobt sowie Zugang zu Hilfsmöglichkeiten eröffnet und die Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe im Sinne schützender Intervention und bedarfsgerechter Unterstützung fördert.

Zielgruppen des Modellprojekts waren Lehrkräfte, Eltern und Schülerinnen und Schüler. Einbezogen wurden die zuständigen bezirklichen Jugendämter, die Horterzieherinnen und Horterzieher und zum Teil Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter sowie Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen der offenen Jugendarbeit im Bezirk.

Das Projektteam setzte sich zusammen aus zwei in der Präventionsarbeit erfahrenen Sozialpädagoginnen und einem angehenden Lehrer türkischer Herkunft. Die Projektleitung hatte eine Koordinatorin von BIG e. V. inne, die dort seit Jahren für den Fachbereich Kinder und Jugendliche verantwortlich ist. Die wissenschaftliche Begleitung wurde extern von der Autorin durchgeführt.

Die Konzeption des Modellprojekts verknüpfte Komponenten der primären⁵, sekundären⁶ und teilweise der tertiären⁷ Prävention. Die Sozial- und Konfliktlösungskompetenzen der Schülerinnen und Schüler sollten gestärkt werden, sie sollten Grundkenntnisse über häusliche Gewalt und das Hilfesystem erwerben. Es wurde ein konstruktiver Umgang mit destruktiven Impulsen und Affekten geübt, der Unterschied zwischen

5 Unter Primärprävention werden alle Maßnahmen verstanden, die geeignet sind, das Entstehen von Gewalt zu verhindern, z. B. das erstmalige Auftreten von Gewalt in einer Ehe oder Beziehung zu verhindern.

6 Sekundäre Prävention will die Wiederholung von einmal aufgetretener Gewalt verhindern, z. B. bestehende Gewaltverhältnisse in intimen Beziehungen oder Familien möglichst rasch beenden und schädlichen Folgen vorbeugen.

7 Tertiäre Prävention will Betroffene unterstützen, bereits eingetretene Folgen der Gewalt mildern und weitere destruktive Auswirkungen möglichst gering halten.

Konflikt und Gewalt sollte verstanden und alltägliches Gewaltverhalten hinterfragt werden (primäre Prävention). Es wurden konkrete Informationen über Hilfsmöglichkeiten vermittelt und Schwellen ins Hilfesystem gesenkt (sekundäre Prävention) sowie vertrauliche, individuelle Aussprache angeboten (tertiäre Prävention). Neben Komponenten der individuellen Prävention, die sich an die Schülerinnen und Schüler richtete, griff die Konzeption Aspekte struktureller Prävention auf, indem Lehrkräfte und Horterzieherinnen und Horterzieher weitergebildet, Eltern über Hilfseinrichtungen informiert und Jugendämter in die schulische Prävention einbezogen wurden.

In das Modellprojekt wurden fünf Grundschulen in zwei Berliner Bezirken – Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte –⁸ einbezogen und das Präventionskonzept in 13 Klassen umgesetzt, indem in den Klassen jeweils vier Präventionsworkshops für die Schülerinnen und Schüler durchgeführt wurden.⁹ In allen fünf Grundschulen wurden Fachveranstaltungen für Lehrkräfte zur Sensibilisierung für die Thematik häusliche Gewalt durchgeführt, an denen sich Vertreterinnen und Vertreter der bezirklichen Jugendämter aktiv beteiligten. An drei Schulen wurden darüber hinaus Fachveranstaltungen für den Hort durchgeführt.¹⁰ Elternabende für die Eltern aller 13 Klassen, in denen Präventionsworkshops durchgeführt wurden, fanden unter Mitwirkung der Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer statt.¹¹ Nach Beendigung der vier Präventionsworkshops boten die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter eine vertrauliche Kindersprechstunde an,¹² denn das Thematisieren von Gewalt im Rahmen von Prävention bringt fast unvermeidlich mit sich, dass Betroffene Vertrauen fassen und eigenes Gewalterleben offenlegen.¹³

In der praktischen Umsetzung verfolgte das Modellprojekt ein Konzept von Projekttagen, an denen anstelle des Unterrichts an vier Vormittagen die Präventionsworkshops von externen Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern durchgeführt wurden. Die Workshops wurden in vierten, fünften und sechsten Klassen durchgeführt.¹⁴ Die vier Einheiten bauten aufeinander auf. Sie begannen mit Elementen der Basisprävention: dem Erkennen und Benennen von Gefühlen und dem konstruktiven Umgang mit Affekten wie Wut, Ohnmacht und Zorn, griffen Alltagsprobleme der Gewalt zwischen Kindern in der Schule und auf dem Schulweg auf und verknüpften diese mit Aspekten des primärpräventiven Lernens und der Verhaltensprävention: Sie bearbeiteten Streitregeln für faires Auseinandersetzungsverhalten sowie gewaltfreie Konfliktlösungsmöglichkeiten und gingen der Frage nach, wann Gewalt anfängt. Darüber hinaus bearbeiteten sie unterschiedliche Formen der Gewalt aus Opfer- und Täterperspektive und erarbeiteten und übten Wege gegenseitiger Unterstützung.

8 Die Bezirke verfügen beide über eine gute Vernetzungsstruktur zu häuslicher Gewalt und Vereinbarungen zwischen Polizei und Jugendämtern, dass nach Einsätzen wegen häuslicher Gewalt, in denen Kinder von der Polizei angetroffen werden, das Jugendamt verständigt wird.

9 Es wurden 147 Jungen und 149 Mädchen erreicht, insgesamt 296 Kinder. Die Schulen lagen in unterschiedlichen Wohnbezirken, teilweise in sozialen Brennpunkten. Der Anteil von Schülerinnen und Schülern aus eingewanderten Familien betrug zwischen ca. 40% und über 80%, die große Mehrheit war in Deutschland geboren.

10 Insgesamt nahmen 156 Fachleute an diesen Fortbildungen teil.

11 Es nahmen 132 Eltern teil.

12 Dieses Angebot nutzten 57 Kinder.

13 Es gehört deshalb zu den Grundprinzipien von Gewaltprävention, dass diese nicht stattfinden darf, ohne dass Wege der schützenden Intervention abgeklärt sind. Zu Qualitätskriterien von Prävention siehe www.bundesverein.de

14 In Berlin wird die Umschulung in höhere Schulen nach der vierten oder nach der sechsten Klasse vorgenommen. In den beteiligten Klassen waren somit nicht immer Schülerinnen und Schüler aller Leistungsstufen vertreten.

Im Modellprojekt war ein wichtiges Ziel, Kindern den Unterschied zwischen Konflikt und Gewalt zu vermitteln. Ein Verständnis dieses Unterschieds kann als Basis jeglicher Gewaltprävention verstanden werden: Konflikt ist legitim, Gewalt ist es nicht. Das Erziehungsziel ist Konfliktfähigkeit, nicht Konfliktvermeidung.

Schließlich wandten sich die Workshops dem zentralen Thema Gewalt in der Beziehung der Eltern zu. Hier kamen Komponenten der sekundären und tertiären Prävention hinzu. Die Workshops informierten und klärten, was unter häuslicher Gewalt zu verstehen ist. Sie erarbeiteten, was gute und schlechte Geheimnisse sind und wie Kinder sie erkennen können, vermittelten Kenntnisse, wo Kinder bei Gewalt zwischen den Eltern Hilfe finden können und übten diese anhand eines Live-Anrufs bei einer Beraterin des Kindernotdienstes. In den Workshops wechselten sich Spiele, Übungen, Arbeitseinheiten, Rollenspiele und der Einsatz eines Films ab. Es wurde in geschlechtshomogenen Gruppen und in der Gesamtgruppe gearbeitet.

Die Trägerschaft von BIG e. V. bedeutete eine Einbindung in bewährte landesweite Kooperationsstrukturen. In den Gremien von BIG e. V. – Fachgruppen, Steuerungsgremien und dem Politischen Runden Tisch auf Landesebene – werden seit 1995 vernetzte Strategien zur Bekämpfung häuslicher Gewalt in Berlin interdisziplinär und interinstitutionell entwickelt (vgl. Kavemann et al. 2001, WiBIG 2004).¹⁵

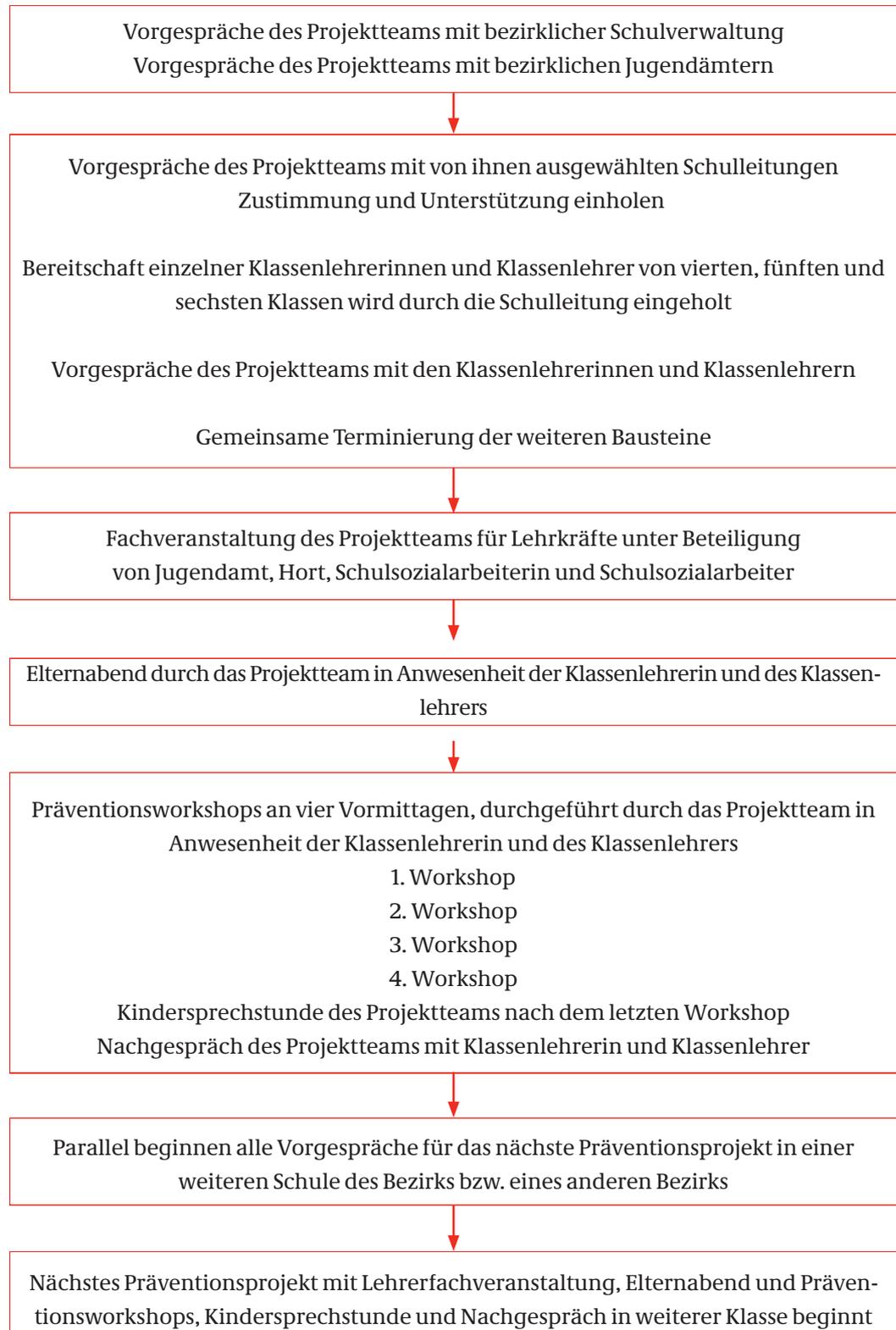
Das Projektteam hat eine Dokumentation erstellt, die die Übernahme des Modellkonzepts durch andere Träger und andere Schulen erlaubt. Ein Konzept zur Fortbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wird erarbeitet. Die Implementation des Präventionskonzepts zum Thema häusliche Gewalt an Berliner Grundschulen hat begonnen, eine Zusage zur Weiterfinanzierung durch den Berliner Senat liegt vor.

Ein Elternbrief mit Informationen zu häuslicher Gewalt und zu einer präventiven Grundhaltung in der Erziehung wurde von den Projektmitarbeiterinnen erstellt, ein Elternbrief in Zusammenarbeit von BIG e. V. mit dem Arbeitskreis Neue Erziehung ist für Ende 2008 geplant, eine bundesweite Fachtagung hat auf Einladung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend am 3. Juni 2008 stattgefunden.

¹⁵ Informationen über die Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt unter www.big-interventionszentrale.de

2.1 Der Ablauf des Modellprojekts

Das Konzept des Präventionsprojekts setzte sich aus mehreren Bausteinen zusammen:



◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

2.2 Die wissenschaftliche Begleitung

Auftrag der wissenschaftlichen Begleitung war es, durch Befragung aller Beteiligten die Umsetzung des Modellprojekts aus mehreren Perspektiven zu evaluieren, den Zwischenstand regelmäßig sowohl an den Auftraggeber, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, als auch an die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter rückzukoppeln, die Zielerreichung zu überprüfen, konzeptionelle Entwicklungen zu diskutieren und Empfehlungen für die weitere Praxis in Berlin zu entwickeln. Zielbestimmung und Zielkontrolle mit dem Projektteam waren Teil der Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung. Es wurden quantitative und qualitative Methoden und Instrumente erarbeitet und eingesetzt. Eine Übersicht über die Datenlage findet sich im Anhang.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

III.

Die Rahmenbedingungen des Modellprojekts

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Den Rahmen für das Modellprojekt bildeten die Berliner Kooperationsstrukturen bei häuslicher Gewalt und eine intensive, öffentliche Diskussion über Gewalt an Schulen.

3.1 Kooperationsstrukturen in Berlin

Die Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt – hervorgegangen aus dem Berliner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt, einem Modellprojekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen (WiBIG 2004) – arbeitet seit 1995 erfolgreich an Kooperationsstrukturen im Land gegen häusliche Gewalt. Der Politische Runde Tisch – ein landesweites Kooperationsbündnis auf Leitungsebene – sowie Kooperationsbündnisse und Vernetzung auf bezirklicher Ebene bilden eine teilweise gut ausgearbeitete Struktur schützender Intervention und unterstützender Angebote.¹⁶ Ein Landesaktionsplan und einige bezirkliche Aktionspläne zur Bekämpfung häuslicher Gewalt unterstützen die Praxis. Einige bilaterale Kooperationen erzielten bemerkenswerte Erfolge, wie z. B.

- zwischen der Polizei und der BIG Hotline bei häuslicher Gewalt, die die pro-aktive und zugehende Beratung nach Polizeieinsätzen wegen häuslicher Gewalt organisiert und niedrigschwellige telefonische Beratung anbietet;
- zwischen der BIG Hotline und dem Kindernotdienst bei der aufsuchenden Beratung, wenn kleine Kinder in Krisensituationen anwesend sind oder Frauen mit Kleinkindern einen ruhigen Zufluchtsort benötigen;
- zwischen der Polizei und den Jugendämtern, wenn in Einsätzen wegen häuslicher Gewalt Kinder angetroffen werden;
- zwischen der BIG Hotline und den Frauenhäusern und Frauenberatungsstellen für die weitere bedarfsgerechte Versorgung von Gewalt betroffener Frauen.
- Auf Landesebene ist die Landeskommision Berlin gegen Gewalt aktiv, die den Berliner Präventionstag veranstaltet und zu Gewaltprävention auf allen Ebenen und allen Facetten arbeitet.¹⁷ In einer 2007 vorgelegten Studie der Landeskommision wurde ein enger Zusammenhang zwischen Gewalt in der Erziehung, Gewalt zwischen den Eltern und späterem gewaltvollen Handeln männlicher Jugendlicher festgestellt (Berliner Forum Gewaltprävention 2007).

¹⁶ <http://big-interventionszentrale.de/home/>

¹⁷ <http://www.berlin-gegen-gewalt.de/>

3.2 Präventions- und Unterstützungsmöglichkeiten in Berlin

An einer Intensivierung der schützenden Kooperation zwischen Polizei und Jugendamt bei häuslicher Gewalt arbeitete BIG e. V. seit 1998 und erreichte einige Erfolge auf bezirklicher Ebene. Informationsvereinbarungen zwischen Polizei und Jugendämtern nach Polizeieinsätzen wegen häuslicher Gewalt, bei denen Kinder angetroffen werden, wurden vereinbart.¹⁸

Präventionsprojekte bezogen auf unterschiedliche Formen der Gewalt – Prävention von sexuellem Missbrauch, Gesundheitsprävention, Suchtprävention, allgemeine Gewaltprävention – und durchgeführt von unterschiedlichen Fachkräften – freien Trägern, der Polizei usw. – sind Tradition in vielen Berliner Schulen. Maßgebliche Arbeit in diesem Bereich leisten Strohalm e. V. und das Präventionsteam Kreuzberg seit Jahren in der Konzeptionsentwicklung und Praxisprävention von sexuellem Missbrauch an Grundschulen¹⁹ oder der Kinderschutzbund, der sein Programm „Starke Eltern, starke Kinder“²⁰ durchführt, oder Angebote des türkischen Elternvereins zum Spracherwerb und Erziehungsverhalten von Eltern. BIG e. V. reiht sich mit seinem Modellprojekt zur Prävention häuslicher Gewalt in das Angebotsspektrum ein und ergänzt es um das wichtige Thema häusliche Gewalt.

3.3 Das Umfeld der Schulen des Modellprojekts

Zwei der fünf Schulen liegen in sozialen Brennpunkten. Die Gewaltbelastung des Stadtteils ist in den Schulen Thema. Die befragten Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer und Jugendamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter berichten in Interviews, dass die Schülerinnen und Schüler im Wohnumfeld und auf dem Schulweg mit Gewalt zu tun hätten, dass auf U-Bahnhöfen und Spielplätzen mit Drogen gehandelt würde. Sie wissen, dass viele ihrer Schülerinnen und Schüler mit Gewalt erzogen werden und auch nicht selten Gewalt zwischen den Eltern ausgeübt wird. Das Aggressionspotenzial der Kinder wird von einigen Lehrkräften als hoch beschrieben. Die Eltern werden überwiegend als uninteressiert an den schulischen Leistungen ihrer Kinder erlebt. Selbst wenn sie sich kümmern, könnten sie die Kinder kaum unterstützen.

*„Es ist ein wackeliger Bezirk. Diese Grundschule liegt in einem Armutsgebiet. Armut in jeglicher Hinsicht, nicht nur finanziell. Auch emotionale Armut, Bildungsarmut, Spracharmut. Viele Kinder haben tatsächlich nicht genug zu essen und nicht das Richtige anzuziehen. Aber häufiger ist es die emotionale Zuwendung, die fehlt. Und viel verbale Gewalt. Aber auch ein großes Gewaltproblem in den Familien, gegen die Mutter aber auch gegen die Kinder, das hängt ja mit der Armut zusammen. Viele der Kinder erleben das. Sie sind sehr bedürftig.“
(Jugendamtsmitarbeiterin)*

¹⁸ Die Kinderschutzeinrichtung, mit der berlinweit in Fällen häuslicher Gewalt zusammengearbeitet wird, ist der Kindernotdienst. Er berät, unterstützt und schützt, hier können Kinder und auch Mütter mit kleinen Kindern aufgenommen werden. Der Kindernotdienst wird vom BIG Präventionsprojekt als Anlaufstelle für Kinder vorgestellt.

¹⁹ <http://www.strohalm-ev.de/> angerufen am 25.1.2008

²⁰ <http://www.elternkurs-schulung.de/elternkurs/kinder.htm>

Mehrere der befragten Lehrkräfte versuchen, den Schülerinnen und Schülern ihrer Klassen mehr als nur Wissen zu vermitteln: Es gab eine Fülle von Projekttagen zu unterschiedlichen Themen, Aktivitäten außerhalb der Schule und kulturelle Angebote für Schüler- und Elternschaft.

In mehreren Schulen gab es Schulhofregeln, die der Gewalt zwischen den Kindern entgegenwirken sollen, Klassengespräche bei Konflikten und Problemen oder Schulversammlungen, um Regeln zu beschließen. Insofern wurde das Präventionsprojekt zu häuslicher Gewalt von mehreren Lehrkräften als ein weiterer Baustein und eine Unterstützung bei ihren Bemühungen um Gewaltprävention gesehen und begrüßt.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

IV.

Die Umsetzung des Modellprojekts

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

4.1 Die Fachveranstaltungen für Lehrkräfte

Die Fachveranstaltungen für die Kollegien der einbezogenen Schulen wurden im Rahmen des Gesamtkonzeptes mit der Schulleitung vereinbart und vom Projektteam durchgeführt. Schulsozialarbeiterinnen und -sozialarbeiter, falls an der Schule vorhanden, oder Erzieherinnen und Erzieher aus benachbarten Jugendzentren wurden, wenn möglich, einbezogen. Das Jugendamt war in jedem Fall dabei und präsentierte seine Arbeitsweise. Horterzieherinnen und Horterzieher erhielten ebenfalls eine Weiterbildung.²¹ An allen Fachveranstaltungen nahmen die Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer der Klassen teil, in denen das Projekt stattfinden sollte.²² Die Fortbildung stand allen Lehrkräften der Schule offen, aber andere Lehrkräfte kamen eher selten, die Schulleitungen forderten auch nicht immer zur Teilnahme auf. Hier besteht Verbesserungsbedarf, damit die Fortbildung von mehr Lehrkräften als bislang genutzt wird.

4.2 Die Elternabende

Die Elternschaft jeder Klasse, in der das Präventionsprojekt durchgeführt wurde, wurde von den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern zu einem eigens dafür vorgesehenen Elternabend schriftlich auf Deutsch und Türkisch eingeladen.²³ Die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter stellten den Eltern ihr Vorhaben vor, bei Bedarf übersetzte der türkischstämmige Mitarbeiter. Es wurden Informationsmaterialien zum Thema Gewalt in Partnerschaften generell und zur Situation der Kinder im Besonderen ausgelegt und sowohl Flyer mit Adressen von Zufluchts- und Beratungseinrichtungen und Informationen über Recht bei häuslicher Gewalt als auch der Elternbrief des Arbeitskreises Neue Erziehung zur Gewaltfreiheit in der Erziehung²⁴ an die Eltern verteilt.²⁵

Die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter gliederten den Elternabend in einen informativen Teil mit einer Definition häuslicher Gewalt und Forschungsergebnissen zu häuslicher Gewalt, eine Übersicht über die Präventionsworkshops für Kinder und ihre Inhalte sowie das Vorstellen konkreter pädagogischer Materialien und Methoden. Die Eltern zeigten sich in der Regel interessiert, und es kam teilweise zu Diskussionen, auch über Fragen der Erziehung generell.

²¹ Die Arbeitszeiten der Schule und des Horts sind gegensätzlich, gemeinsame Termine sind kaum zu finden.

²² Die wissenschaftliche Begleitung nahm beobachtend an zwei Fachveranstaltungen teil.

²³ Die wissenschaftliche Begleitung nahm beobachtend an vier Elternabenden teil.

²⁴ <http://www.ane.de/elternbriefe/extra-briefe/mit-respekt-gehts-besser.html>

²⁵ An den Elternabenden nahmen zwischen 7 und 20 Eltern teil, was von den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern als durchschnittliche Teilnahme bezeichnet wurde.

Dem Thema häusliche Gewalt standen die Eltern nicht misstrauisch gegenüber, äußerten sich jedenfalls nicht in diese Richtung.²⁶

4.3 Die Kindersprechstunde

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter boten den Mädchen und Jungen eine Kindersprechstunde an, um ihnen die Gelegenheit zu geben, allein und vertraulich Fragen zu stellen, Probleme anzusprechen und sich Rat zu holen.²⁷

Die Protokolle der Kindersprechstunde zeigen das gesamte Spektrum von Problemen, die Mädchen und Jungen in diesem Alter in Familie und Schule beschäftigen. Themen waren Gewalt in der Erziehung, Strenge in der Erziehung, häusliche Gewalt zwischen den Eltern, Gewalt durch Geschwister, Gewalt durch Großeltern, Gewalt und Belästigung – auch sexuelle Belästigung – unter Schülerinnen und Schülern, sexuelle Übergriffe durch Fremde, Sorgen um andere Kinder, die Gewalt erleben, Stress und Ärger in der Familie und in einzelnen Fällen andere Probleme. Einigen Kindern reichte die Aussprache, eine Ermutigung oder ein Rat, in anderen Fällen wurden Klassenlehrerin oder Klassenlehrer informiert, die sich weiter um die Lage des Kindes kümmerten. Es gab auch Situationen, die weitere klärende Gespräche mit dem jeweiligen Kind oder auch mit besorgten Angehörigen erforderten.

In mehreren Fällen wurden Kinderschutzfälle aus der Kindersprechstunde im Einverständnis der Kinder an die Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer weitergegeben, die dann ihrerseits das Jugendamt informierten, wenn sie dies für erforderlich hielten. Hier konnte der interdisziplinäre, auf Kooperation ausgelegte Aspekt des Präventionsprojekts ganz praktisch überprüft werden. Es zeigte sich, dass es in allen Schulen an einer verbindlichen Richtlinie fehlt, wie Lehrkräfte sich verhalten sollen, wenn sie mit deutlichen Hinweisen auf eine Kindeswohlgefährdung konfrontiert sind. Im Rahmen einer Fortsetzung des Präventionsprojekts sollten in den Fortbildungsveranstaltungen für Lehrkräfte und in Vorgesprächen mit Schulleitung und Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern sehr klar die jeweiligen Rollen und die Verantwortungsübernahme in Kinderschutzfällen besprochen und abgegrenzt werden.

4.4 Die Kinderworkshops

Die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern im Präventionsprojekt bestand aus vier Workshops, die an vier Vormittagen während der regulären Schulzeit stattfanden. Die Projektstage folgten nicht unmittelbar aufeinander, sondern es lagen immer Unterrichtstage dazwischen.

²⁶ Die Einbettung der spezifischen Thematik Gewalt in der Beziehung der Eltern in ein breiteres Spektrum an Gewaltprävention bewährte sich zum Absenken der Schwelle und zum Vorbeugen vor Widerstand. Nur einmal wurde einem Kind seitens der Mutter untersagt, an dem Präventionsworkshop teilzunehmen, sonst gab es keine Interventionen der Eltern. Es fehlten auch nicht mehr Kinder als sonst. Ein Mädchen wurde am vierten Kinderworkshoptag bewusst vom Unterricht entschuldigt. Das Kind war betroffen und war derzeit in Therapie. Die Mutter befürchtete, dass es für das Kind schwierig sein könnte, in der Gruppe mit den anderen Kindern über dieses Thema zu sprechen.

²⁷ Diese Sprechstunden fanden nach Abschluss des letzten Workshops statt. Sie wurden in allen Klassen genutzt. Es kamen bis zu elf Kinder pro Klasse.

1. Workshop	„Gefühle“	<ul style="list-style-type: none"> ▮ Kennenlernen/Aufwärmen ▮ Benennen von Gefühlen ▮ Umgang mit Gefühlen ▮ Konstruktiver Umgang mit Wut
2. Workshop	„Fair bleiben Streit ≠ Gewalt“	<ul style="list-style-type: none"> ▮ Streitregeln ▮ Ich-Botschaften
3. Workshop	„Konstruktive Konfliktregelung“	<ul style="list-style-type: none"> ▮ Streit und Konflikt ▮ Gewaltlose Konfliktregelung üben ▮ Was ist Gewalt? – Wo fängt Gewalt an?
4. Workshop	„Häusliche Gewalt und Hilfe holen“	<ul style="list-style-type: none"> ▮ Was ist häusliche Gewalt? ▮ Unterscheidung zwischen guten und schlechten Geheimnissen ▮ Wo gibt es Hilfe?

In den Workshops wechselten sich Spiele, Übungen, Arbeitseinheiten, Rollenspiele und der Einsatz eines Films ab. Es wurde in geschlechtshomogenen Gruppen und in der Gesamtgruppe gearbeitet.

Die Kinderworkshops setzen sich aus unterschiedlichen Elementen allgemeiner und spezifischer Präventionsinhalte und Information zu unterschiedlichen Gewaltphänomenen zusammen.

Präventionsinhalte und Ziele

Das Verständnis von Prävention, das das Modellprojekt trägt, ist ein übergreifendes und orientiert sich an der aktuellen Forschungslage, die davon ausgeht, dass wirksame Prävention ein differenziertes System unterschiedlicher Maßnahmen und Angebote umfasst (Blum-Maurice 2006:52). Kindler (2006:428) spricht auch von einer kumulativen Schutzwirkung und meint damit, dass eine Gesellschaft der Entstehung von häuslicher Gewalt umso besser vorbeugt, je mehr es ihr gelingt, an unterschiedlichen Einflussfaktoren wirkungsvoll mit entsprechenden Präventionskonzepten anzusetzen. Prävention darf nie als vereinzelte oder punktuelle Maßnahme verstanden werden, sondern immer als ein flexibles Bausteinsystem.²⁸ Das BIG Präventionsprojekt versteht sich als ein Teil eines solchen Systems.

Die Kinderworkshops des BIG Präventionsprojekts setzen an bewährten Basiselementen von Prävention an. Sie können als Elemente der Primärprävention (Kindler/Unterstaller 2006) verstanden werden und sind in vielen Konzepten von Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen zu finden (vgl. Schick/Cierpka 2004; Bundschuh 2005).

Ein Präventionskonzept, das der Gewalt im Alltag von Kindern in ihrer Gesamtheit begegnet, umfasst mindestens folgende drei Elemente: Information und Stärkung der Kinder als Rechtssubjekte, Aneignung gewaltfreier Kommunikation und konkrete Vorbereitung der Kinder auf Verstöße gegen Kinderrechte, d.h. Informationen über Gefährdung im Alltag, über Gegenstrategien und Hilfeangebote (Schick/Cierpka 2004:6). Das Konzept der BIG Präventionsworkshops enthält diesen Erfahrungen und Überlegungen entsprechend Elemente der Empathieförderung und vermittelt den Kindern die erforderlichen Informationen.

²⁸ Auch die Qualitätskriterien für Prävention, die für sexuellen Missbrauch erarbeitet wurden, sehen Prävention nie als isoliertes Ereignis, sondern immer als eingebettet in ein funktionierendes System von Intervention und weitergehenden Maßnahmen an Unterstützung. Vgl. Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen: www.bundesverein.de.

Lösungsorientiert ist der Zugang von Projekten allgemeiner Gewaltprävention, wenn es um Konflikte geht. Im BIG Präventionsprojekt wurden Rollenspiele als Methode gewählt, um zu erproben, wie Kinder sich gegen Gewalt behaupten und sich Hilfe holen können. Hier stand die Opferperspektive im Zentrum und Ziel war, Strategien der Hilfesuche zu entwickeln. Es wurde aber auch eigene Gewaltausübung thematisiert. Das heißt, das Präventionsverständnis des Projekts adressierte Kinder mehrfach

- als Opfer in ihrem Verhältnis zu Eltern, Erwachsenen,
- als Opfer in ihrem Verhältnis zu Größeren, Stärkeren, Gewaltbereiten,
- als potenzielle Täter und Täterinnen heute,
- als potenzielle Täter und Täterinnen später im Jugend- und Erwachsenenleben.

Mit Elementen allgemeiner Gewaltprävention zu beginnen und dann mit dem spezifischen Thema häusliche Gewalt zu enden, verfolgt aus Sicht der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter vor allem zwei Ziele. Es geht ihnen darum, die Kinder zu erreichen, nicht nur zu informieren, und sie wollen Vertrauen aufbauen, auch wenn sie nur wenige Tage in der Klasse präsent sind.

„Ich denke schon, dass unser Konzept sich bewährt. Zum einen denke ich, dass, im Gegensatz zu Projekten, die den Fokus gleich mit häuslicher Gewalt beginnen, unser Konzept erst mal diesen Gedanken von Prävention hat, das ist auch Vorbeugung für das eigene Leben. Ich denke, das ist ein Prozess, und dazu ist es eben notwendig, mit kleinen Schritten zu beginnen, mit Gefühlen, Empathiefähigkeit, Selbstwertgefühl, mit Streit, was ist Streit, ist streiten okay, was ist Gewalt. Und all diese Themen sind notwendig dafür, um wirklich Prävention im Sinne von Vorbeugung zu machen. Und der andere Punkt, warum ich denke, unser Konzept ist an dem Punkt auch richtig, dass wir festgestellt haben, dass sich wirklich Kinder uns anvertrauen. Und ich glaube, wenn wir sofort mit dem Thema häusliche Gewalt kommen würden, hätten wir nicht dieses Vertrauensverhältnis zu den Kindern.“ (Projektmitarbeiterin)

Sie verfolgen – wie die Befragung zeigt – über die Workshops sowohl primärpräventive als auch sekundärpräventive Ziele. Ansätze zur Primärprävention sind in Aufbau und Inhalt des Projekts zu erkennen: Im Konzept des Projektes werden altersgemäß einige der Elemente primärer Prävention bearbeitet, so die Auseinandersetzung mit Männlichkeiten und Weiblichkeiten, die Beachtung von unterschiedlichem Erleben von Gewalt und anderen Problemen, denen die Kinder ausgesetzt sind. Fragen der Konfliktlösung und gelingender Kommunikation werden bearbeitet, die ihrerseits zur Entwicklung von Beziehungsfähigkeit beitragen.

Explizite Aufklärung über häusliche Gewalt, verstanden als Gewalt in der Beziehung von Eltern/Erwachsenen, war Ziel des Modellprojekts. Es kann von einer sukzessiven Einführung des Themas gesprochen werden. Dieses Vorgehen und das Anknüpfen an die Alltagssituationen der Kinder in der Schule führte nicht dazu, dass das zentrale Thema häusliche Gewalt unterging. Viele Teilziele im Sinne von eher primärer und eher sekundärer Prävention wurden realisiert.

- Die Mädchen und Jungen erwarben ein Verständnis des Begriffs häusliche Gewalt, das entweder dem der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter entsprach oder weiter gefasst war (s. u.).
- Alle Zielgruppen des Modellprojekts – Lehrkräfte, Horterzieherinnen und Horterzieher, Schulsozialarbeiterinnen und -sozialarbeiter, Jugendamtsmitarbeiterinnen und -mit-

arbeiter, Eltern, Schülerinnen und Schüler – erhielten Informationen über das Vorkommen von Gewalt in der Beziehung der Eltern und Wege der Hilfesuche.

- Durch die Rahmung mit einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Gewalt und Hilfeholen setzten die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in der Arbeit mit den Kindern an eigenen, für alle sichtbaren und allen bekannten Formen von Gewalt an und gingen zu der eher verborgenen Gewalt über.
- Durch das Erarbeiten von Lösungsmöglichkeiten erlebten die Kinder sich aktiv und kompetent. Es wurden aber die Grenzen von Selbsthilfe und die Bedeutung der Intervention von Erwachsenen behandelt.
- Durch das Heranführen an Hilfsmöglichkeiten wie dem Kindernotdienst und Informationen über das gesetzliche Verbot häuslicher Gewalt und Eingriffsmöglichkeiten durch die Polizei wurde häusliche Gewalt aus dem privaten Bereich geholt und als Rechtsverletzung gekennzeichnet.
- Neben institutioneller Hilfe wurden mit den Kindern vielfältige Lösungsmöglichkeiten in ihrem persönlichen Umfeld diskutiert, mit dem Ergebnis, dass alle Kinder, die befragt wurden, eine Vorstellung davon erworben hatten, wo sie Hilfe finden und wen sie ansprechen könnten.

Die geschlechtsspezifische Perspektive

Lehrerinnen und Lehrer begrüßten einhellig die Trennung in Mädchen- und Jungengruppen neben Arbeitseinheiten mit der gesamten Klasse. Sie begründeten dies mit den altersbedingten Tendenzen der jüngeren Kinder, sich weitgehend auf das eigene Geschlecht zu beziehen. In den sechsten Klassen wird die zeitweise Geschlechtertrennung dann als sinnvoll gesehen, weil das beginnende Interesse der Geschlechter aneinander eine offene und ernsthafte Auseinandersetzung mit als intim erlebten Fragestellungen erschwert.²⁹

Der Forschungsstand bestätigt, dass Prävention häuslicher Gewalt die Geschlechterverhältnisse und die Konstruktionen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten thematisieren und hinterfragen muss (Kindler 2006), da diese einen Hintergrund für Gewalt im Geschlechterverhältnis und einen Gewalt fördernden Faktor darstellen. Dem Modellprojekt fehlte es allerdings an Zeit für eine Vertiefung der Thematik.

Für Mädchen wurde der Vorteil der Trennung durchgängig damit begründet, dass sie von den Jungen dominiert werden und kaum zu Wort kommen bzw. nicht frei sprechen könnten. Eine intensivere Diskussion sowohl im Projektteam als auch in einigen Interviews mit Lehrerinnen und Lehrern entwickelte sich um die Jungen. Für sie wurde die Trennung ebenfalls hilfreich gefunden – was die Jungen selbst bestätigten –, es gab aber Fragen geschlechtsspezifischer Disziplin und Pädagogik, die in Bezug auf die Arbeit mit den Jungen auftauchten. Besonders betont wurde die Bedeutung des männlichen Pädagogen mit Migrationshintergrund für die Arbeit in Klassen, in denen nur ein oder zwei deutschstämmige Kinder waren.

²⁹ Die Frage der Rollenbilder und der Geschlechtszugehörigkeit – „Mädchen sein, Junge sein“ – wurde zu Beginn der Projektarbeit mit einem geschlechtsspezifischen Rollenspiel eingeführt und bearbeitet. Es stellte sich jedoch heraus, dass für eine einigermaßen solide Auseinandersetzung mit dieser komplexen Thematik mehr Zeit erforderlich ist, als die Projekttag dafür bieten können. Es wurde dann darauf verzichtet, das Thema nur anzureißen. Implizit wurde es jedoch an vielen Stellen aufgegriffen.

„Das war für mich eigentlich eine der wichtigsten Erfahrungen, dass Herr T. als Türke eine sehr verbindliche, freundliche, emotionale Bindung zu den Kindern sehr schnell hergestellt hat. Und ich denke, das war für die Jungengruppe ganz wesentlich, um auch offen über Dinge reden zu können oder sich auch frei zu fühlen. Also der Herr T. löst durch sein Geschlecht allein schon gewisse Barrieren auf.“ (Lehrerin)

„Ich fand das sehr nützlich und positiv, dass in der Jungengruppe ein Mann dabei war, und auch ein türkischer Mann, ein kurdischer Mann, und einer, der sagte, er zieht auch mal einen Rock an bei dem Rollenspiel. Also ich denke, dass das für einige schon was Neues war, die Art, wie er mit ihnen umgegangen ist. Und das kann ich nur begrüßen und das ist, denke ich, dringend nötig bei diesen Jungen. Dass da ein männliches Vorbild ist, was eben auch nicht den Vorbildern entspricht, die sie wahrscheinlich vorwiegend zu Hause haben.“ (Lehrer)

„Am Anfang hatte ich das Gefühl, sie nehmen das alle nicht so ernst, gerade die Jungen, ich bin ja absichtlich bei den Jungen geblieben, weil die so leicht aus dem Ruder laufen, die meinen, sie könnten sich da einen Spaß draus machen. Aber ich war überrascht, im Laufe des Workshops, über die Ernsthaftigkeit der Kinder und darüber, dass ihnen das so viel ausgemacht hat, dass die (die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter) da sind, positiv. Also das war richtig rührend, dass sie bei der Morgenrunde gesagt haben: Ich fühle mich wohl oder ich bin glücklich, weil das Wetter schön ist und weil ihr da seid. Und das fand ich erstaunlich, also das hätte ich diesen Rabauken jetzt so nicht zugetraut.“ (Lehrerin)

Kritische Äußerungen von Lehrkräften bezogen sich darauf, dass nicht genug Zeit zur Verfügung stand, um sich mit Geschlechterfragen auseinanderzusetzen. Die doppelte, teilweise widersprüchliche Anforderung, die Jungen einerseits in ihren klischeehaften Männlichkeitsbildern zu hinterfragen und andererseits ihnen nichts überzustülpen, wird in den Interviews mit Lehrerinnen und Lehrern sichtbar, ohne dass konkrete Lösungen erschienen. Hier wird ein Grundproblem der Prävention angesprochen: Wie kann eine positive, gewaltfreie Männlichkeit aussehen, die sich ausreichend von Weiblichkeit abgrenzt, um für die Jungen in diesem Alter attraktiv zu sein?

4.5 Kooperation zwischen Schule und Jugendamt

Die Kooperation zwischen Schulen und bezirklichen Jugendämtern voranzubringen, war ein Ziel des Präventionsprojekts. Dafür wurden zu den Fachveranstaltungen für Lehrkräfte zuständige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendämter einbezogen, die den Lehrerinnen und Lehrern ihre Arbeit vorstellten und Fragen dazu beantworteten. Hinter dieser Beteiligung der Jugendämter stand der Wunsch des Projektteams, dass durch besseren persönlichen Kontakt und bessere Information über die Möglichkeiten der Jugendhilfe, die Lehrerinnen und Lehrer in Krisensituationen zu unterstützen und in Fällen von Gewalt schützend zu intervenieren, die konkrete Zusammenarbeit besser gelingen könne. Im Gegenzug sollte das Engagement von Jugendämtern für die Situation der Schülerinnen und Schüler, die häuslicher Gewalt zwischen den Eltern ausgesetzt sind, verstärkt werden.³⁰

³⁰ Vier Vertreterinnen der Jugendämter, die im Rahmen von Fachveranstaltungen des Modellprojekts an den Schulen ihre Arbeit vorgestellt hatten, wurden im Nachhinein interviewt. Auch die Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer wurden zur Kooperation und ihren Erfahrungen mit den Jugendämtern befragt.

Seitens der Befragten in den Jugendämtern wurde das Präventionsprojekt sehr positiv eingeschätzt. Allein die Tatsache, dass mit den Kindern dazu gearbeitet wurde, wurde begrüßt. Besonders positiv reagierten sie darauf, dass es hier eine Kindersprechstunde gab.

Die Jugendamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter begrüßten es sehr, dass sie in das Projekt eingebunden waren. Sie trafen auf Interesse, waren aber überrascht, dass die Lehrerinnen und Lehrer so wenig über die Arbeitsweise und die Angebote des Jugendamts informiert waren. Für alle Vertreterinnen der Jugendämter war es nicht der erste persönliche Kontakt mit Lehrkräften aus der jeweiligen Schule, für einige Lehrerinnen und Lehrer war es hingegen der erste persönliche Kontakt mit dem Jugendamt. Aber zwischen allen fünf einbezogenen Schulen und den zuständigen Jugendämtern der beiden Bezirke gab es schon lange engen telefonischen Kontakt und seitens der Jugendämter mit einzelnen Lehrkräften schon immer eine gute Kooperation. In beiden Bezirken hatten sich die Jugendämter den Schulen bereits in der Breite mit ihren Kinderschutzkonzepten und teilweise mit ihren Kooperationskonzepten vorgestellt. Darüber hinaus gab es fallbezogenen Kontakt zu einzelnen Lehrkräften. Dies führte jedoch kaum zu stärkerer persönlicher Zusammenarbeit. Zur Schule gibt es generell *„engen Kontakt, aber noch keine Kooperation“*. Kooperation wäre es aus Sicht des Jugendamtes noch etwas mehr, wenn man *„sich treffen und besprechen würde, auch wenn es nicht gerade brennt.“* (Jugendamtsmitarbeiterin)

Als Hindernis für gelingende Kooperation nennen die befragten Jugendamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter zum Teil, dass Lehrkräfte lange warten, bis sie sich ans Jugendamt wenden. Sie plädieren für frühzeitigen Austausch über die Probleme der Kinder. Das Amt müsse die Situation sorgfältig prüfen und könne nur in akuten Gefährdungssituationen mit harten Mitteln eingreifen. Zuerst sei es gesetzlich vorgeschrieben, mildere, unterstützende Maßnahmen zu ergreifen. Wenn das Jugendamt erst sehr spät von den Problemen erfährt *„und dann auch nicht gleich helfen könne, schimpfen die Lehrkräfte, dass das Jugendamt nichts tut. Die müsse man gar nicht erst anrufen, weil ja sowieso nichts passiert.“* (Jugendamtsmitarbeiterin)

Die Mitarbeiterinnen der Jugendämter verglichen die Kooperation mit der Schule mit der Zusammenarbeit, die sich mit der Polizei durch unterschiedliche Initiativen gebildet hat, die verbindlich geregelt ist und von allen Seiten sehr positiv erlebt wird. Die Zusammenarbeit mit den Schulen wird vor allem als abhängig von Personen erlebt. Neben vertrauensvoller Kooperation, die auf guten Erfahrungen in der Praxis miteinander basiert, gibt es Vorbehalte gegen das Jugendamt, die Kooperation verhindern. Aber auch Lehrerinnen und Lehrer erleben ihrerseits die Zusammenarbeit mit den Jugendämtern als personenabhängig und gewinnen teilweise den Eindruck, dass von dort wenig Unterstützung kommt.

Die Jugendamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sehen die Sorgen der Lehrkräfte bezüglich einer Störung des Vertrauensverhältnisses zu Kindern und Eltern, beklagen allerdings, dass die Möglichkeit, sich anonym beraten zu lassen, in der Schule kaum bekannt ist und nicht wahrgenommen wird. Deshalb waren sie sehr bereit, mit in die Schulen zu gehen. Einige der Befragten sehen als Hindernis für Zusammenarbeit auch ein Statusproblem, das Problem, *„dass Lehrerinnen und Lehrer den Sozialarbeiterinnen und Sachbearbeitern nicht auf Augenhöhe begegnen, sie sehen uns eher als ihre Hilfsarbeiter, die ran müssen, wenn die Schule es nicht mehr schafft.“* (Jugendamtsmitarbeiterin)

Ein Problem aufseiten der Jugendämter in sozialen Brennpunkten wie diesen in Kreuzberg und Mitte ist die Überlastung, die dazu führen kann, dass die Angebote an Lehrkräfte, bereits im Vorfeld größerer Probleme zu kooperieren, konterkariert werden.

„Alles ist auch eine Frage der Ressourcen. Wenn ich fünf Kinderschutzfälle auf dem Tisch habe, dann kann ich mich nicht mit gleicher Intensität um Diebstähle an Schulen kümmern.“ (Jugendamtsmitarbeiterin)

Es zeigt sich, dass gegenseitige Erwartungen nicht ausreichend geklärt wurden und durch Missverständnisse und Überlastung entstandene Enttäuschungen die gegenseitige Wahrnehmung dominierten. Hier wären Gesprächsrunden außerhalb akuter Krisenfälle hilfreich oder verbindlich vereinbarte Verfahren. Es sollte auf Bezirksebene überlegt werden, wie existierende Kooperationsvereinbarungen zur Intervention bei häuslicher Gewalt die Schulen einbinden und wie die bezirklichen Kooperationsvereinbarungen zwischen Schule und Jugendamt bei Kindeswohlgefährdungen das Thema häusliche Gewalt explizit aufgreifen können.

Aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung zeigen sich einige strukturelle Probleme für ein Gelingen der Kooperation zwischen Schule und Jugendamt, die in einem geeigneten Rahmen oder Gremium im weiteren Verlauf des Präventionsprojekts angegangen werden sollten. Einige sind weniger auf mangelnde Bereitschaft als vielmehr auf die grundsätzlich andere Arbeitsweise beider Institutionen zurückzuführen, wofür es sicherlich nicht leicht sein wird, Lösungen zu finden.

- **Erreichbarkeit:** Lehrkräfte sind tagsüber schwer erreichbar. Der eng getaktete Ablauf der Schulstunden erschwert es, zwischendurch Telefonate zu führen. Eine Erfahrung, die auch das Team des Präventionsprojekts machte. Ähnlich schwierig kann es sein, bestimmte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Jugendamt zu erreichen. Seitens der Jugendamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter wurde z. B. vorgeschlagen, dass es spezifische Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für Schulen im Jugendamt geben sollte.
- **Kenntnis der Arbeitsaufträge und Arbeitsabläufe:** Es reicht nicht aus, wenn Kooperation auf bezirklicher Leitungsebene vereinbart wird oder das Jugendamt sich einmal in einer Gesamtkonferenz in den Schulen vorstellt (Thimm 2000). Offenbar sind Kooperationsverfahren erforderlich, die unter Beteiligung der Lehrkräfte in der Praxis entstehen und in die Praxis zurückvermittelt werden. Sie müssten in allen Schulen bekannt gemacht werden. Vorteile hat ein verbindliches Verfahren, wer wen zu welchem Zeitpunkt worüber informiert, vergleichbar dem, was zwischen Jugendämtern und Polizei vereinbart wurde.³¹

Aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung können hier die Runden Tische auf Bezirksebene tätig werden, um Kooperationsverfahren abzustimmen.

³¹ In der Praxis können Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter zwischen beiden Institutionen vermitteln und die Belange der Kinder und ihrer Familien von beiden Seiten her sehen und vermitteln. Sie sind Angestellte innerhalb des Systems Schule und in die Abläufe hier einbezogen, ohne sich nach dem Stundentakt der Schulstunden richten zu müssen, andererseits sind sie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit der gleichen Qualifikation wie die Kolleginnen und Kollegen im Jugendamt und den gleichen Kenntnissen der Jugendhilfe und des KJHG.

4.6 Die Präventionsarbeit und die Perspektive der Mütter und Väter

Im Anschluss an den letzten Präventionsworkshop in einer Klasse wurden Fragebögen für Mütter und für Väter durch die Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer an die Kinder mit nach Hause gegeben. Es gingen 152 Fragebögen in die Auswertung ein, 87 von Müttern und 65 von Vätern. Ausgewertet wurden 84 Bögen in deutscher, 56 Bögen in türkischer und 12 Bögen in arabischer Sprache.

◀ Inhalt

zurück

weiter ▶

Wer sind die befragten Mütter und Väter?

Der Fragebogen enthielt am Ende einen kleinen Teil, der sozialstatistische Daten erhob. Sie erlauben einen Überblick über Alter, Herkunft, Erwerbstätigkeit der Eltern und damit über Aspekte der Lebenssituation der Kinder.³²

Die befragten Eltern waren zwischen 27 und 60 Jahren alt, die Mütter etwas jünger als die Väter. Sie haben ein bis acht Kind(er) mit einem Schwerpunkt auf zwei bis drei Kindern.³³

Sie sind zu 34,7% in Deutschland und zu 61,8% im Ausland geboren (n=144). Die Väter sind etwas öfter im Ausland geboren (74,6%) als die Mütter (54,0%). Als Herkunftsländer wurden zu 44,8% die Türkei genannt; in 8 Fällen „arabisch“, aber in wenigen Fällen auch Libanon, Palästina, Iran, was nahelegt, dass es sich um Flüchtlingsfamilien handeln könnte. Nur Einzelne kamen aus Polen (3) und Russland (1) sowie Kroatien (2) oder aus afrikanischen Ländern (2). Die Kinder waren zu 89% in Deutschland geboren, vor allem die Kinder türkischstämmiger Eltern waren bis auf zwei hier geboren.

Die Eltern hatten zu einem Drittel eine Hauptschule bzw. deren Äquivalent in ihrem Herkunftsland besucht und zu zwei Dritteln weiterführende oder andere Schulen in Deutschland oder ihrem Herkunftsland.³⁴ Die Schulbildung von Müttern und Vätern unterschied sich nicht wesentlich. Eltern, die im Ausland geboren wurden, hatten eine etwas geringere Schulbildung als hierzulande Geborene. Weniger als die Hälfte der Eltern (42%) verfügte über eine Berufsausbildung, in Deutschland geborene signifikant häufiger (62,0%) als nicht in Deutschland geborene (40,7%).³⁵ Der Unterschied zwischen Müttern und Vätern erreichte keine statistische Signifikanz.

Bei der Frage nach aktueller Erwerbstätigkeit (45,8%) zeigten sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Geburtslandes, jedoch hinsichtlich des Geschlechts. Mütter waren seltener erwerbstätig (36%) als Väter (59%).³⁶

Die elterliche Verantwortung wurde überwiegend von Müttern und Vätern gemeinsam getragen (83,7%). Allerdings gab es signifikant mehr Mütter, die angaben, ihre Kinder

³² Bei den statistischen Daten wird immer das N angegeben, die Gesamtheit der 152 Elternfragebögen, wenn alle die Frage beantwortet haben, oder ein n, das die Gesamtzahl derer benennt, die diese Frage beantwortet haben.

³³ In Deutschland geborene Eltern hatten bis zu vier Kinder, mit einem Schwerpunkt bei 2 Kindern. Im Ausland geborene Eltern hatten signifikant mehr Kinder, mit einem Schwerpunkt bei drei Kindern.

³⁴ Einzelne vermerkten, dass sie die Schule nicht abgeschlossen hätten und nannten auch Gründe, wie den Krieg in Palästina und Libanon bzw. dass sie die Schule abbrechen mussten. Die Angaben zur Schulbildung sind somit nicht verlässlich.

³⁵ Chi=9,364; df=3; p=0,025

³⁶ Chi=10,491; df=3; p=0,015

allein zu erziehen (18,1%), im Unterschied zu nur zwei allein erziehenden Vätern (3,1%).³⁷ In Deutschland geborene Eltern erziehen signifikant häufiger alleine (22,0%) als im Ausland geborene Eltern (5,4%).³⁸

Wie schätzen Eltern die Präventionsarbeit und ihre Wirkung ein?

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Die Mehrheit der Eltern (82%, n=144) gibt an, dass ihr Kind mit ihnen über die Präventionsworkshops gesprochen hat, dabei haben diese sich etwas öfter an die Mütter gewandt als an die Väter (86% zu 75%). 60% der Mütter und der Väter berichten von guten bis begeisterten Rückmeldungen der Kinder, zwischen 30% und 40% erinnern, dass die Kinder es „ganz in Ordnung“ fanden. Was die Kinder zu Hause berichteten, fanden ihre Eltern durchaus interessant. 70% der Eltern haben sich die Mappen angesehen, die die Kinder am Ende der Workshops ausgehändigt bekamen. 60% der Väter und 63% der Mütter, die den Fragebogen beantworteten, fühlten sich gut über die Kinderworkshops informiert.

Die Einschätzung der Präventionsarbeit durch die Eltern ist von Bedeutung für ihre Wirkung und Nachhaltigkeit. Erst wenn Eltern selbst die Inhalte als sinnvoll und wichtig erkennen und glauben, dass sie ihren Kindern im Alltag hilfreich sein können, werden sie ihre Kinder darin unterstützen, das Gelernte anzuwenden, die Erinnerung im gemeinsamen Gespräch wachhalten und selbst zur Prävention beitragen. Sind sie der Ansicht, dass es sich hierbei um nutzlose Information handelt bzw. um eine unzulässige Einmischung der Schule ins Private der Familie, dann werden sie eher blockieren und sich ausschweigen bzw. dagegensprechen. Dies kann Kinder in einen Zwiespalt bringen, wenn ihnen die Präventionsinhalte sinnvoll und wichtig erscheinen, ihre Eltern aber eine gegensätzliche Position dazu beziehen.

Etwa dreiviertel der Eltern fanden das Präventionsprojekt wichtig und begrüßten es, ein Viertel fand, es könne nicht schaden, glaubte aber nicht, dass sich dadurch viel ändern würde. Knapp 20% hielten es für wichtiger, dass sich Kinder wehren und durchsetzen können, und Einzelne sagten, es sei Sache der Eltern, die Schule solle sich nicht einmischen.

Bei der Einstellung zur Gewaltprävention gab es keine signifikanten Unterschiede zwischen Müttern und Vätern oder nach Geburtsland. Diese Frage richtete sich an die Einstellung zu Gewaltprävention generell, die Teil der Workshopinhalte war und die wegen ihrer Allgemeinheit verhältnismäßig leicht zu beantworten war. In allen Punkten waren die Antworten der Eltern, die im Ausland geboren wurden, signifikant zurückhaltender. Obwohl die Mehrheit begrüßte, dass Kinder etwas über Gewalt in der Familie und zwischen den Eltern erfahren, waren es deutlich weniger als die Hälfte, die dafür waren, dass Kinder lernen, wo es Hilfe für sie gibt. Die Kompetenzgrenzen der Schule, die Grenze des Privatbereichs Familie und die Zuständigkeit für Hilfe, wenn Kinder sie brauchen, wurde von ihnen anders definiert. Während bei der Frage nach allgemeiner Gewaltprävention ein Engagement der Schule nicht als Einmischung betrachtet, sondern begrüßt wurde, und auch die Frage nach der Wehrhaftigkeit und dem Durchsetzungs-

³⁷ Chi=8,163; df=2; p=0,017

³⁸ Chi=9,922; df=2; p=0,007

vermögen der Kinder keine signifikanten Unterschiede zwischen in Deutschland und im Ausland geborenen Eltern erbrachte, fallen die Antworten anders aus, wenn es sich um Gewalt im privaten Raum, Gewalt in der Beziehung von Eltern handelt. Es muss die Frage gestellt werden, wie im Kontext von Schule Eltern mehr für Prävention häuslicher Gewalt gewonnen werden können.

4.7 Die Präventionsarbeit aus Sicht der Schülerinnen und Schüler

Die Kinder wurden schriftlich und teilweise persönlich befragt.³⁹

Große Akzeptanz der Workshops durch die Kinder

Weit über 80 % (n=1.060) der Kinder fanden die Präventionsworkshops gut. Diejenigen, die sich langweilten, es nicht gut fanden oder lieber Unterricht gehabt hätten, waren deutlich eine Minderheit. Das ist keine große Überraschung, denn die Workshops boten eine Abwechslung vom Schulalltag.

Spiele gehören zum Konzept der altersgerechten Gestaltung der Workshops. Sie sollen die Kinder aktivieren, Spaß machen, das lange Stillsitzen und Sich-konzentrieren-müssen unterbrechen und Entlastung bei den schwierigen Themen bieten. Spiele wurden von den Kindern gut akzeptiert.

Zur Gewaltprävention mit jedem Schwerpunkt gehört das Sprechen über Gefühle und das Benennen von Gefühlen (vgl. Hanke 2007). Über Gefühle zu sprechen war ganz offenbar nichts, was allen Mädchen und Jungen lag. Es wurde aber von der Mehrheit (60 %, n=796) gut gefunden und stieß auf keinen Widerstand.

Das Konzept sah vor, sich von alltäglichen Situationen von Streit und Konflikt zu Gewaltsituationen hin zu bewegen. Der Unterschied zwischen Streit und Konflikt als unvermeidlich im Zusammenleben und Gewalt als nicht legitime Form der Auseinandersetzung bzw. Durchsetzung wurde vermittelt. Die Mehrheit fand dieses Lernen gut (58 %) bzw. in Ordnung (33 %, n=262). Etwas mehr positive Rückmeldung als zum Sprechen über Streit und Konflikt generell erhielt die konkrete Auseinandersetzung damit, dass ein Streit nicht vermieden werden muss, sondern fair geführt werden kann (64 % gut, 26 % in Ordnung, n=262). Dieser lösungsorientierte Zugang entlastet die Kinder und nimmt ihnen Angst vor dem schweren Thema.

Regeln für eine faire Auseinandersetzung im Konfliktfall wurden erarbeitet und auf Plakate geschrieben. Diese Plakate wurden dann im Klassenzimmer aufgehängt. Meist wollten die Kinder, dass sie auch nach Beendigung der Workshops hängen blieben. Sie bildeten für einige Zeit immer wieder einen Bezugspunkt bei Streitigkeiten. Kinder reklamierten die Regeln, wenn sie den Eindruck hatten, dass andere nicht fair mit ihnen umgingen.

³⁹ Die Fragebögen waren teilweise schwer zu lesen. Sowohl sprachlich als auch von Rechtschreibung und Schriftbild her hatte die Mehrheit der Mädchen und Jungen große Schwierigkeiten. Immer wieder konnten unverständliche Worte nur lautmalerisch in ihrer Bedeutung erschlossen werden.

Im dritten und vierten Workshop wurden Rollenspiele eingesetzt, anhand derer Alltagssituationen analysiert und Strategien der Hilfesuche erarbeitet wurden. Im dritten Workshop war es das Beispiel eines jüngeren Kindes, dem von einem größeren Kind auf dem Schulweg unter Drohung und Erpressung das Taschengeld weggenommen wird. Die Trainerinnen und Trainer spielten die Situation vor und die Kinder überlegten, wie dem jüngeren Kind geholfen werden könnte. Das Rollenspiel fand großen Anklang (74 % gut, 17 % in Ordnung, n=256) und die Kinder fanden es begeisternd, dass die Trainerinnen und Trainer ihnen vorspielten.⁴⁰ Den Lösungen, die gemeinsam gefunden wurden, stimmte die große Mehrheit der Kinder zu (88 %, n=271). Nur wenige waren der Ansicht, dass die gefundene Lösung keine taugliche ist. Das bedeutet natürlich nicht, dass die Kinder dadurch in die Lage versetzt wurden, solche oder ähnliche Situationen von Bedrohung und Erpressung zu meistern. Aber sie haben spielerisch die Erfahrung gemacht, dass auch die Kleinen, Schwächeren sich gegenseitig unterstützen können, und wenn das nicht reicht, Erwachsene eingeschaltet werden müssen.⁴¹

Im vierten Workshop war Gewalt in der Beziehung der Eltern, „häusliche Gewalt“, das Thema. Es wurde ein Film gezeigt – „Kennst du das auch? Wahre Geschichten von zuhause“ – in dem im Zeichentrick fünf Mädchen und Jungen von der Gewalt des Vaters gegen die Mutter erzählen und wie dies für sie ausgegangen ist. Unterschiedliche Lösungswege werden im Film angeboten. Der Film fand bei vielen Kindern (71 %, n=263) großen Anklang, was auch aus den Kommentaren hervorging. Für die Mehrheit wurde das Thema häusliche Gewalt durch den Film sehr gut in seiner Problematik und seinen Auswegen vermittelt.

Zur Hilfesuche bei häuslicher Gewalt wurde wieder ein Rollenspiel von den Trainerinnen und Trainern vorgespielt. Einmal suchte ein Mädchen Hilfe, einmal ein Junge. Die Antworten zeigten eine mehrheitlich positive Reaktion (70 %, n=261) bei gleichzeitig vielen Kommentaren, die sichtbar machten, dass es vielen Kindern nicht leicht fiel, sich mit dieser Gewalt zu konfrontieren, obwohl es immer auch um Lösungen ging, mit denen fast 90 % der Kinder einverstanden waren. Es scheint so zu sein, dass vor allem die konkreten Vorschläge für die Hilfesuche von den Kindern angenommen und positiv besetzt wurden.

Einschätzung der Trennung von Mädchen und Jungen

Die Geschlechtertrennung wurde von Mädchen und Jungen begrüßt. Im Evaluationsbogen war dazu eine offene Frage gestellt worden. 216 Mädchen beantworteten die Frage, davon 212 positiv und 4 (1,8 %) ablehnend. Von Jungen liegen 196 Antworten vor, davon 182 positiv, 12 (6,6 %) ablehnend⁴² und zweien war es „egal“.

Beide Seiten empfanden bis auf wenige Ausnahmen die getrennten Gruppen als eine spezielle Form der Zuwendung: Es gab endlich mal etwas für die Mädchen bzw. für die Jungen alleine. Interessant ist, dass sowohl Mädchen als auch Jungen ihre Haltung mit den glei-

⁴⁰ Es gehört zum Konzept, dass Situationen von Bedrohung und Gewalt nicht von den Kindern selbst gespielt werden, um sie weder in die Rolle des Täters noch des Opfers zu bringen. Rollen von Helferinnen und Helfern beim Ausprobieren von Lösungsmöglichkeiten werden dann von ihnen übernommen. Allerdings kritisierten viele Kinder enttäuscht in den Bögen, dass sie selbst nicht spielen konnten, offenbar weil die Zeit nicht für alle reichte.

⁴¹ Dieser Lösungsweg entspricht in mancher Hinsicht dem Denken von Kindern, die einerseits zu schwach sind, um sich gegen Ältere zu behaupten, aber nicht gern „petzen“.

⁴² Die Kritik muss sich nicht unbedingt auf die pädagogische Maßnahme der Geschlechtertrennung beziehen, denn offenbar gab es eine Diskussion unter den Jungen, dass sie es ungerecht fanden, dass die Mädchen in einer Situation auf den Pausenhof durften, während die Jungen oben bleiben mussten.

chen Argumenten begründeten: Überwiegend fanden sie die Trennung gut, weil dann in kleineren Gruppen gearbeitet wurde und es ruhiger war. Der Pegel an Lärm in der Klasse stellte für Mädchen und Jungen eine Belastung dar, eine ruhigere, konzentrierte Atmosphäre schätzten alle. Von beiden Seiten wurde auch genannt, dass die Trennung weniger Streit und Stress mit sich bringt und dass man besser lernen kann, wenn die anderen nicht da sind. Mädchen sagen, dass die Jungen immer stören, Jungen sagen, ohne Mädchen gäbe es weniger „Gelabere“.

Vor allem Mädchen, aber auch einige Jungen schrieben, dass sie die Trennung gut fanden, weil sie sonst nicht hätten frei sprechen können.

Mädchen:

„Besser, sonst lachen die Jungen.“

„Gut, denn die Jungs können über die Gefühle der Mädchen lachen und das finde ich bescheuert.“

„Gut, weil Mädchen und Jungs andere Probleme haben.“

„Ich fand es gut, weil man sich sicher fühlt.“

„Ich fand das gut, denn wenn wir eine Gruppe wären, dann würden viele Mädchen nicht so viel zugeben.“

Jungen:

„Es war perfekt! Keine Mädchen in der Klasse hätte bestimmt mehr Spaß gemacht, weil es kein Gelabere gibt.“

„Sehr gut, weil man sich nicht so schämt.“

„Sehr gut, weil Jungszeit war.“

„Sehr gut, weil wir unter uns waren.“

„Es war einfach supermegahammer.“

In diesen Äußerungen bestätigen sich die Grundüberlegungen geschlechtsgetrennter Pädagogik.

Diskussion des Antwortverhaltens der Kinder

Positive Rückmeldungen, große Akzeptanz, wenig Kritik

Die sehr positiven Rückmeldungen der Schülerinnen und Schüler überraschen nicht, sind aber deshalb nicht weniger erfreulich. Die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter waren für die Kinder neue Gesichter. Die Workshops boten viele spielerische und aktive Elemente, es gab keine Noten und keine Prüfungen. All das ist eine willkommene Abwechslung im Schulalltag.

Die Äußerungen der Kinder gingen aber nicht nur in die Richtung, dass ihnen Spaß und Spiel gefiel, sondern viele betonten, dass es um für sie interessante Themen ging und sie es wichtig fanden, sich damit auseinanderzusetzen. Während einige dies rundum gut fanden, sagten andere „*ein bisschen gut und ein bisschen nicht gut*“ und brachten damit ihre Ambivalenz dem Thema Gewalt gegenüber zum Ausdruck. Wieder andere – allerdings wenige – kreuzten „*gar nicht gut*“ an oder kommentierten „*Ich hasse solche Themen*“ oder schlicht „*beschissen*“. Es wäre zu einfach, zu sagen, manchen gefiel es eben nicht.⁴³ Es wäre aber auch zu einfach, in alle diese Aussagen hineininterpretieren zu wollen, dass sie eine Abwehrhaltung gegenüber den Themen der Workshops ausdrückten. Möglich ist beides, aber auch, dass sie die Spiele zu kindisch fanden, sich in Übungen und Rollenspielen nicht gern exponieren oder ihre Klassenlehrerin oder ihren Klassenlehrer lieber haben. Aufschluss hierüber kann diese Erhebung nicht geben. Dazu müssten nachgehende Interviews geführt werden.⁴⁴

Beziehung und Trennung

Die Kommentare der Kinder in den Evaluationsbögen – vor allem in den Bögen des letzten Workshops am vierten Tag – vermitteln den Eindruck, dass sie trotz der Kürze der Zeit eine persönliche Beziehung zu den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern aufgebaut hatten. Viele Kinder bedanken sich, sie bedauern, dass es vorbei ist, sie wünschen sich, dass die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter wiederkommen. Offenbar wird das Präventionsprojekt als Zuwendung erlebt. Hier zeigt sich große Bedürftigkeit vieler Kinder und ihr Hungern nach Anerkennung und Wahrgenommenwerden (vgl. auch Bundeszentrale 2002).

Die Präventionsworkshops stellen für die Kinder auf mehreren Ebenen eine emotionale Herausforderung dar. Sie behandeln sehr offen Themen, die mit Gefühlen wie Angst und Sorge verbunden sind, sie bieten neue Formen des sich aufeinander Beziehehs bei Mädchen und Jungen und sie verlangen von ihnen, neue Beziehungen – zu den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern – einzugehen und Vertrauen zu entwickeln, sich dann aber nach sehr kurzer Zeit wieder zu trennen. In der weiteren konzeptionellen Diskussion wäre es sinnvoll, diesen Aspekt aufzugreifen und gemeinsam mit Lehrkräften und Schulsozialarbeiterinnen und -arbeitern zu besprechen, wie die Präventionsprojekte seitens der Schule gerahmt und nachbearbeitet werden können.

Unterschiede in der Bewertung durch Mädchen und Jungen

Unterschiede in der Bewertung der Workshops zeigten sich bei der Variable Geschlecht nur bei sehr wenigen Fragen. Mädchen und Jungen schätzen die Workshops, die pädagogischen und konzeptionellen Elemente bis auf Ausnahmen gleich positiv ein. Statistisch signifikant sind Unterschiede bei der generellen Beurteilung des Gesamtprojekts. Jungen äußern sich nicht so eindeutig positiv wie Mädchen, obwohl auch sie ganz überwiegend die Workshops gut fanden. Aber einige wählen eher das „*coole*“ „*in Ordnung*“.

⁴³ Konkrete Ablehnung einzelner Themen ist oft nicht erkennbar aus den Aussagen. Wenn ein Mädchen ein Rollenspiel mit Lösungsversuchen als „*beschissen*“ bezeichnete und ein Junge sagte, dass er den Film „*langweilig*“ fand, sagt das nichts über ihre Gründe. Dafür wäre eine umfangreiche Befragung von Kindern erforderlich, die über die Evaluation der Workshops hinausgeht.

⁴⁴ Ärger und Kritik in den Evaluationsbögen bezogen sich teilweise auf ganz konkrete Vorfälle, z. B. wenn Kinder enttäuscht waren, dass sie nicht immer zu Wort kamen, ihren Lösungsvorschlag nach einem Rollenspiel nicht auch vorstellen konnten usw. Dies sind Anlässe zu Ärger, die unvermeidbar sind, wenn ein Zeitplan eingehalten und ein bestimmtes Pensum abgearbeitet werden sollen. Kinder kennen das aus dem Unterricht.

Die Spiele in den Workshops – von der Mehrheit aller Kinder gut, teilweise „suuuuuuper!!!!!!“, „einfach superduper“ oder „megacool“ gefunden – wurden von den Mädchen signifikant positiver aufgenommen. Die Jungen äußerten sich hinsichtlich der Spiele etwas zurückhaltender. Ähnlich war es bei dem Rollenspiel zur Hilfesuche bei Gewalt des Vaters gegen die Mutter.

Diese Unterschiede in der Bewertung der Präventionsworkshops durch Mädchen und Jungen waren so gering, dass sie nicht die generell gute Akzeptanz der Präventionsworkshops durch die Schülerinnen und Schüler in Frage stellen. Sie erreichten jedoch statistische Signifikanz. Deshalb geben sie Anlass, darüber nachzudenken, inwieweit das Konzept des Präventionsprojekts weiterentwickelt werden kann, um noch mehr die Bedürfnisse der Jungen in den Klassen zu erreichen.

Unterschiede in der Bewertung nach Jahrgangsstufe

Die Workshops wurden an Grundschulen in vierten, fünften und sechsten Klassen durchgeführt. Die Altersspanne, die zwischen den Klassen liegt, hat Einfluss darauf, wie Inhalte und Umsetzung des Präventionsprojektes aufgenommen werden. Das Projekt erreichte bei den Jüngeren eine höhere Akzeptanz als bei den Älteren. Ähnlich wie die Unterschiede nach Geschlecht waren auch die Unterschiede nach Jahrgangsstufe nicht dramatisch, aber statistisch signifikant. Sie geben damit ebenso Anlass, Fragen zur Weiterentwicklung der Konzeption zu stellen.

Die älteren Schülerinnen und Schüler sahen die Auseinandersetzung mit dem Thema Streit und Konflikt kritisch, offenbar entsprach sie ihrer Sichtweise nicht. Sie entschieden sich auch weniger für ein „gut“ und öfter für ein „in Ordnung“. Hier besteht Diskussionsbedarf, ob das gewählte Beispiel für die sechste Klasse geeignet ist. Dass auch das Erarbeiten von Streitregeln von den Älteren nicht so gut angenommen wurde wie von den Jüngeren, verstärkt den Eindruck, dass die Beispiele und die Arbeitsweise für die sechste Klasse zu kindlich ausfallen könnten.

Das Rollenspiel zu häuslicher Gewalt im Workshop IV und die Strategien der Hilfesuche, die im Anschluss daran diskutiert wurden, haben die Älteren nicht so gut gefunden. Nur gut die Hälfte bewertete das Rollenspiel und weniger als dreiviertel die Lösung mit gut. Ob hinter dieser etwas kritischen Perspektive eher die Abwehr des Themas Gewalt zwischen den Eltern steckt oder die Bearbeitung der Thematik und die eingesetzten Methoden nicht passend gefunden wurden oder eher die Lösung nicht wirkungsvoll genug erschien, kann den Evaluationsbögen nicht entnommen werden.⁴⁵

⁴⁵ Dass ein Junge schrieb: „Sie sollte ein Messer nehmen und stechen“, ist eine einzelne Meinung, andere kommentierten nicht, was ihnen an der gefundenen Lösung nicht gefiel. Möglicherweise spielte auch der bevorstehende Abschied von den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern eine Rolle. Berücksichtigt werden muss auch, dass in einer sechsten Klasse am Tag der vierten Workshops große Unruhe herrschte und mehrfach für Ruhe gesorgt werden musste. Das führte zu Kommentaren wie: „Herr T. stresst. Sonst ist es gut.“

Was haben die Mädchen und Jungen in den Präventionsworkshops gelernt? Ergebnisse der nachgehenden Gruppeninterviews mit den Kindern.

- Auch zwei bis drei Monate später erinnerten die befragten elf Mädchen und sechs Jungen die Workshops teilweise bis ins Detail und konnten sagen, was ihnen gefallen und was ihnen nicht gefallen hatte,
- sie hatten alle einen – teilweise unterschiedlich weit gefassten – Begriff davon, was häusliche Gewalt ist, und wussten, dass Gewalt generell und somit auch häusliche Gewalt verboten ist,
- sie konnten alle Wege der Hilfesuche als Empfehlung für andere Kinder vorschlagen und nahmen Abwägungen vor, an welche Institution Kinder sich in welchem Fall wenden könnten und
- sie hatten alle eine konkrete Vorstellung davon, wen sie im Falle einer eigenen Konfrontation mit Gewalt in der Beziehung der Eltern um Hilfe ansprechen könnten.

Positiv wurden Aspekte der Workshoparbeit hervorgehoben, an denen sie sich aktiv beteiligen konnten, selbst wenn es Arbeitsblätter waren, die in ähnlicher Weise im Unterricht eingesetzt wurden.

Mädchen: *„Als wir das Theater gemacht haben, durften wir auch bei ein paar Stücken mitmachen.“*

Mädchen: *„Mir hat gefallen, als wir den Kindernotdienst angerufen haben und Fragen gestellt haben. Also wir hatten verschiedene Fragen auf die Tafel geschrieben und die haben sie uns dann beantwortet.“*

Junge: *„Ich fand auch gut, dass die Kinder das auch vorspielen konnten, wenn zwei Leute sich streiten, und dann hatten wir eine kleine Pause und dann sollten wir sagen, was die vielleicht machen können.“*

Als **negativ** wurden Probleme vorgebracht wie Störungen durch andere Kinder, die laut waren und lachten und die Konzentration auf das Thema erschwerten. Nicht gut fanden die Kinder vor allem Entscheidungen der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, die sie als ungerecht⁴⁶ empfanden, z. B. wenn die Mädchengruppe etwas anderes machte als die Jungengruppe, wenn nicht alle Vorschläge für Problemlösung und Hilfesuche, die von den Kindern nach den Rollenspielen erdacht worden waren, aufgegriffen wurden bzw. wenn nicht alle Kinder aktiv eine Rolle übernehmen konnten.⁴⁷

⁴⁶ Vor allem die Jungen brachten ihre Beschwerden sehr nachdrücklich vor. Sie fühlten sich durch die Beschränkungen und Regeln offenbar viel stärker ungerecht behandelt als die Mädchen.

⁴⁷ Das Thema Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit ist für Kinder dieses Alters immer ein sehr sensibles und in der Klasse mit vielen Kindern und begrenzten Beteiligungsmöglichkeiten immer Thema. In einem Kontext, der Rechte von Kindern, Regelverletzungen, Rechtsbruch und strafbares Verhalten thematisiert, liegt es nahe, dass Ungerechtigkeit stärker als sonst im Schulalltag empfunden und zum Ausdruck gebracht wird.

Kinder sehen Hilfsmöglichkeiten bei häuslicher Gewalt sowohl im privaten Umfeld als auch im institutionellen Bereich

Kriterien dafür, wer als Ansprechperson gewählt werden kann, waren einerseits Vertrauen und andererseits Bindung.

- Vertrauen bezog sich auf Freunde, Freundinnen, also Gleichaltrige. Von diesen sollte dann Stillschweigen verlangt werden. Was in der Familie passierte, sollte nicht weiter in die Öffentlichkeit getragen werden.
- Bindung bezog sich auf Familienangehörige. Innerhalb der Familie konnte das Gewaltgeschehen dann durchaus zur Sprache kommen.

Die meisten Kinder nannten nicht nur eine Person oder Adresse, an die sie anderen Kindern empfehlen würden, sich zu wenden, oder zu der sie selbst gehen würden, sondern sie nannten mehrere Optionen, gestaffelt nach Prioritäten. Engere und weitere Familie und soziales Umfeld haben Vorrang vor helfenden Institutionen. Das gilt sowohl für die Frage, welche Empfehlungen sie anderen Kindern geben würden, die häusliche Gewalt erleben, als auch für Überlegungen, wie sie sich selbst in diesem Fall verhalten würden.

Verwandte werden am häufigsten als Hilfspersonen gesehen. Tanten und Onkel spielen neben den Großeltern die wichtigste Rolle. Auch erwachsene Geschwister werden genannt. Dabei reflektieren die Mädchen und Jungen sehr genau die Autoritäts- und Machtstrukturen in ihren Familien. Das Verhältnis von Älteren zu Jüngeren und Eltern zu Kindern spielt eine große Rolle. Die Geschlechtszugehörigkeit auch. Jungen nennen etwas häufiger männliche Hilfspersonen, Mädchen etwas öfter weibliche. Aber das kann nicht durchgängig beobachtet werden. Großmütter und Tanten können auch für die Jungen Autoritätspersonen sein. Andere Kinder galten als geeignete Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner und vor allem Zuhörerinnen und Zuhörer. Die begrenzten Hilfsmöglichkeiten durch andere Kinder wurden von einigen angesprochen.

Die Kinder sahen die Grenzen familiärer Intervention und schlossen nicht aus, sich bei einem Misserfolg an Institutionen zu wenden. Lehrkräfte kamen als mögliche Helfende bei häuslicher Gewalt sehr selten vor, und wenn, dann wurden einzelne namentlich genannt. Ging es hingegen um Gewalt zwischen Kindern in der Schule, wurden Lehrkräfte generell als helfende Verantwortliche genannt.

Junge: „*Es hat uns viel genützt, also sie haben es sehr gut erklärt, was wir machen können draus. Dass wir nicht gleich zuschlagen und beschimpfen und spucken oder Ähnliches. Und wir können auch drüber reden mit den Lehrern oder mit anderen.*“

Dass bei häuslicher Gewalt die Polizei gerufen werden kann, hatten die Kinder gelernt. Ganz besonders hatte sich jedoch der Kindernotdienst als Hilfsmöglichkeit eingepreßt. Er ist einer der wenigen Orte, die sich ganz direkt an Kinder richten und für sie da sind.⁴⁸

⁴⁸ Nicht alle Kinder hatten verstanden, dass der Kindernotdienst in Berlin ist, und somit auch unmittelbar erreichbar. Ein Kind aus dem Wedding dachte, er sei in Amerika, ein anderes vermutete ihn in Hamburg. Die Kinder aus den beiden Kreuzberger Schulen wussten hingegen genau, wo er zu finden ist, denn das Haus mit der großen Aufschrift und den bunten Wandmalereien, wovon eine sich explizit auf häusliche Gewalt bezieht, liegt in ihrem Bezirk, teilweise sogar in ihrem Kiez.

Aussagen über langfristige, nachhaltige Effekte der Präventionsarbeit können aus den Interviews nicht abgeleitet werden. Es besteht jedoch aus vorliegender Erfahrung mit Prävention kein Zweifel, dass es mehr braucht als einen viertägigen Workshop, um konstruktive Konfliktlösungen und gewaltfreies Verhalten zu einer Option zu machen, die im Verhaltensrepertoire der Jungen und Mädchen jederzeit zur Verfügung steht.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

V.

Schlussfolgerungen der wissenschaftlichen Begleitung

[◀ Inhalt](#)[zurück](#)[weiter ▶](#)

Erfolge des Modellprojekts

Ganz generell kann festgehalten werden, dass es sich um ein erfolgreich durchgeführtes Modellprojekt handelt. Alle kurzfristigen und auch einige mittelfristige Ziele, die sich auf die Entwicklung und modellhafte Umsetzung des Projekts bezogen (siehe folgende Auflistung), konnten erreicht werden, weitergehende Ziele der Implementation des Präventionsprojekts in den Strukturen von Schule und Jugendhilfe konnten noch nicht erreicht werden, ein großer Erfolg besteht jedoch darin, dass zum Ende der Projektlaufzeit die Weiterfinanzierung durch das Land Berlin gesichert ist und an der Implementation weitergearbeitet werden kann.

- Mit dem BIG Präventionsprojekt ist zum ersten Mal die Thematik „Gewalt in der Beziehung der Eltern und die Auswirkungen auf die Kinder“ als Bestandteil der Gewaltprävention in Berliner Grundschulen eingebracht worden. Damit wurden erstmalig die Errungenschaften des „Berliner Interventionsprojekts gegen häusliche Gewalt (BIG)“ und des „Politischen Runden Tisches häusliche Gewalt im Land Berlin“ in die Institution Schule getragen und eine Einbindung von Schule in die landesweiten Strukturen der Intervention und Prävention bei häuslicher Gewalt begonnen.
- Erstmals wurden innerhalb dieses Modellprojekts in Berlin Lehrkräfte, Eltern und Grundschülerinnen und Grundschüler über die Problematik häuslicher Gewalt aufgeklärt und über Möglichkeiten der Hilfesuche informiert. Dafür wurde ein innovatives, integriertes Konzept entwickelt und erprobt, das die Thematik Gewalt in der Beziehung der Eltern in ein breiteres Spektrum von Gewaltprävention einbettet, Elemente primärer, sekundärer und tertiärer Prävention miteinander verknüpft und darüber hinaus geschlechtssensibel und kultursensibel ist.
- Das Konzept des Modellprojekts – die aufeinander aufbauenden Bausteine Fachveranstaltung für Lehrkräfte, Elternabend, Kinderworkshops und Kindersprechstunde – traf auf Akzeptanz bei der Schulverwaltung, es fand Interesse bei ausreichend Schulleitungen und Lehrkräften, um in die Praxis zu kommen und bewährte sich dort nach Ansicht der Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer und des Projektteams. Es wurde auch von Jugendamt, Hort und Schulsozialarbeit begrüßt.
- Das Konzept erwies sich als flexibel genug, um in der Modellphase von der Praxiserfahrung der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter und den Rückmeldungen der Lehrkräfte zu lernen und sich anzupassen.
- Das Präventionsangebot fand die Zustimmung der großen Mehrheit der Eltern.
- Die Präventionsworkshops wurden von der großen Mehrheit der Schülerinnen und Schüler geliebt und ihr rasches Ende bedauert. Mädchen und Jungen profitierten von den Präventionsworkshops. In der kurzen Frist einiger Wochen zeigte sich ein nachhaltiger Lernerfolg hinsichtlich der zentralen Inhalte des Modellprojekts.

- Es gab am Ende der Modellphase seitens mehrerer Lehrkräfte Interesse daran, das Projekt in ihre Schulen bzw. Klassen zu holen, was auf eine gewisse Nachhaltigkeit hinweist.

Weitere Überlegungen und Perspektiven

Während des Modellprojekts konnten Erfahrungen gesammelt werden, die dazu genutzt werden können, die Konzeption zu optimieren.

- Eine Lehrerfortbildung vor den Kinderworkshops ist unverzichtbar, dabei hat sich der Einbezug der Jugendämter bewährt. Durch den Materialienband des Modellprojekts⁴⁹ haben Lehrkräfte zusätzlich Anleitungen in der Hand, um in der Folge im Unterricht die Themen des Präventionsprojekts aufzugreifen, wachzuhalten und weiter zu vertiefen. Ohne eine Nacharbeit in der Klasse besteht die Gefahr, dass die Wirkung des Projekts verpufft.
- Es muss ausreichend Zeit für eine gründliche Vorstellung der Thematik häusliche Gewalt und der Kinderworkshops auf einem Elternabend zur Verfügung stehen. Eine kurze, mehrsprachige Projektinformation für Eltern, die den Kindern mitgegeben wird, könnte zusätzlich hilfreich sein, ebenso wie der Hinweis auf der Einladung, dass es Übersetzung geben wird.
- Eine Nachbereitung fand bislang mit den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern statt, eine Nachbereitung mit Eltern – z. B. im Rahmen eines folgenden Elternabends – müsste konzipiert und mit den Schulen abgestimmt werden.
- Die Kindersprechstunde hat sich bewährt. Sie wurde von Mädchen und Jungen genutzt, um Probleme anzusprechen, und es konnte Unterstützung oder schützende Intervention in die Wege geleitet werden. Es könnte überlegt werden, nach Beendigung der Präventionsworkshops für die Schülerinnen und Schüler eine Fragestunde mit dem Jugendamt anzubieten, um persönlichen Kontakt herzustellen. Auch eine Sprechstunde für Eltern mit dem Jugendamt in der Schule könnte erprobt werden.
- Die Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeiter sind nur sehr kurze Zeit in der Schule anwesend. Dass sie externe Personen sind, kann Kinder ermutigen, Gewalt anzusprechen und bei ihnen Rat zu suchen, wichtig ist jedoch, dass Kinder das Hilfef Potenzial von Personen erkennen, die – wie die Lehrkräfte, die Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter oder die Horterzieherinnen und Horterzieher – täglich für sie da sind.
- Das Projekt wurde in vierten, fünften und sechsten Klassen durchgeführt. Ein Angebot für sechste und höhere Klassen muss sich deutlich von dem für vierte Klassen unterscheiden, sonst wird es als zu kindlich und nicht passend angesehen und löst Widerstand aus.
- Rollenspiele sind ein unverzichtbarer Bestandteil des Projekts. Die Entscheidung der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, die Kinder keine Täter- oder Opferrollen spielen zu lassen, sondern dies selbst zu übernehmen, und den Kindern die Rolle der Helfenden und nach Lösungen Suchenden zu geben, ist fachlich nachvollziehbar und wichtig zum Schutz der Kinder. Eigene Aktivität und Mitwirkung sowie eigene Gestaltungsmöglichkeit sind jedoch wichtige Elemente von Empowerment.

⁴⁹ Der Materialienband wird zur Fachtagung des BMFSFJ am 3.6.2008 vorgelegt und wird über BIG e. V. zu beziehen sein.

- | Männliche Kollegen sind in einem Projekt, in dem es nicht nur um gezielte Opferprävention, sondern auch um Prävention potenzieller Täterschaft geht, unverzichtbar. Die Grundschule ist ein Arbeitsbereich, in dem mehrheitlich Frauen tätig sind, männliche Lehrer sind hier eher die Ausnahme. Der Mann im Projekt, der sich klar gegen Gewalt aussprach und eine andere Männlichkeit verkörperte, faszinierte die Jungen. Ein zweiter männlicher Mitarbeiter für das Projekt, vielleicht arabischer oder russischer Herkunft, könnte diese Aspekte der Prävention verstärken.
- | Der männliche Pädagoge mit Migrationshintergrund war für die Jungen aus eingewanderten Familien ein Identifikationsmodell. Eine türkischstämmige Mitarbeiterin würde Mädchen eine Auseinandersetzung mit einer muslimischen Frau im Kontext des Projektes ermöglichen. Für die Arbeit in den Klassen mit sehr hohem Anteil von Kindern, deren Familien aus unterschiedlichen Ländern eingewandert sind, sind interkulturelle Kompetenzen unbedingt erforderlich.

Nachhaltigkeit

Prävention kann nicht durch eine isolierte oder einmalige Aktion gelingen. Nachhaltigkeit der angestrebten Veränderungen ist ihr Ziel und es ist bekannt, dass Prozesse des Lernens von neuen Verhaltensoptionen ebenso wie des Verlernens von gewohntem Verhalten sich langsam vollziehen und kontinuierlicher Unterstützung und Rückfallprophylaxe bedürfen. Wenn das „BIG Präventionsprojekt häusliche Gewalt“ eingebettet ist in eine schulinterne Strategie weitergehender Gewaltprävention und genereller Förderung von sozialen Kompetenzen, Beziehungsfähigkeiten und Konfliktlösungskompetenzen, dann wird es in vielen Fällen gelingen, bestehenden Gewaltverhältnissen entgegenzuwirken, sie zu verkürzen und die Folgen zu mildern. Gleichzeitig wird zukünftigen Gewaltverhältnissen vorgebeugt. Mädchen und Jungen wird die Chance gegeben, destruktives Verhalten ihrer Eltern in Beziehungen nicht zu wiederholen, sondern Beziehungen zu leben, die sie glücklicher und zufriedener machen und ihren Kindern weniger Schaden zufügen. Ob sie diese Chance nutzen können, hängt davon ab, ob nicht nur mit ihnen individuell Verhaltensprävention betrieben wird, sondern ob diese eingerahmt ist von Strategien struktureller Prävention. Eine Einbindung der schulischen Prävention häuslicher Gewalt in allgemeine Gewaltprävention und in die regionale und landesweite Prävention ist dringend erforderlich.

5.1 Empfehlungen für die weitere Arbeit und Implementierung in Berlin

Die Leitfrage für die weitere Arbeit lautet: Wie kann Prävention häuslicher Gewalt im System Schule und in der Jugendhilfe verankert werden und welche Akteurinnen und Akteure sind einzubinden, um dies zu erreichen?

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Land): oberste Richtlinienkompetenz/politische Entscheidungen über die Rahmenbedingungen

- Kann Mittel für Lehreraus- und -fortbildung, z. B. für schulinterne Lehrerfortbildung (SchILF), einstellen, damit das Thema häusliche Gewalt in die Aus- und Fortbildung aufgenommen werden kann
- Kann Entscheidungen über eine ausreichende personelle Ausstattung der Schulen mit Lehrkräften treffen, damit Präventionsprojekte ermöglicht werden
- Kann Einfluss nehmen auf die Gestaltung der Schulbauten und damit von Gruppenarbeit und Rückzugsangebote außerhalb der Klassenräume ermöglichen
- Kann eine Klassengröße festlegen, die es den Lehrkräften erlaubt, ihrem Erziehungsauftrag nachzukommen und präventiv tätig zu werden
- Kann über Rahmenlehrpläne entscheiden, die die Grundlage für die Lehrpläne der Schulen sind, und bereits hier häusliche Gewalt als Thema setzen
- Kann häusliche Gewalt in die Curricula der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung aufnehmen
- Kann ausreichende Förderung und Finanzierung von Schulsozialarbeit zur Verfügung stellen
- Kann Förderung und Finanzierung für externe Angebote wie Präventionsprojekte durch externe Träger bereitstellen
- Kann sich auf Landesebene am Politischen Runden Tisch gegen häusliche Gewalt beteiligen: Sie kann dann vom Runden Tisch aufgefordert werden, häusliche Gewalt als Thema von schulischer Prävention aufzugreifen
- Beteiligung am landesweiten Runden Tisch gegen häusliche Gewalt: Können vom Runden Tisch aufgefordert werden, häusliche Gewalt als Thema von schulischer Prävention aufzugreifen



Regionale Fachaufsicht (Bezirk): Schulämter/Schulräte (begrenzt weisungsbefugt)

- Setzt die oben genannten Vorgaben der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung um
- Kann Fortbildung fördern und sich selbst fortbilden
- Kann sich an regionalen/bezirklichen Runden Tischen und Kooperationsprojekten beteiligen und kann von regionalen/bezirklichen Kooperationsrunden aufgefordert werden, Prävention häuslicher Gewalt an Schulen zu fördern
- Kann verbindliche Kooperationsabsprachen mit dem Jugendamt auf Bezirksebene treffen
- Kann Präventionsprojekte bekannt machen und empfehlen und ein Klima schaffen, das Prävention begünstigt, indem Schulleitungen ermutigt werden, Präventionsprojekte durchzuführen



Schulleitung

- Bestimmt das Profil der Schule, erstellt Lehrpläne, kann Prävention in den Lehrplan aufnehmen und dem Thema Gewalt und Konfliktlösung in der Schule Priorität verleihen
- Ermöglicht schulinterne Lehrerfortbildung, kann sich zu häuslicher Gewalt fortbilden
- Kann externe und interne Präventionsprojekte, Schulsozialarbeit, Konfliktlotsenausbildung usw. ermöglichen
- Kann sich an regionalen/bezirklichen Arbeitskreisen und Runden Tischen beteiligen und Kooperation mit dem Jugendamt fördern sowie verbindliche Kooperationsabsprachen zwischen Schule und Jugendamt treffen
- Kann mit dem Kollegium verbindliches Vorgehen für Fälle häuslicher Gewalt vereinbaren
- Kann Personal engagieren, das sich für Prävention engagiert und bereit ist, geschlechtssensibel und kultursensibel zu arbeiten
- Kann Lehrkräfte als Beratungslehrerinnen und Beratungslehrer oder Vertrauenslehrerinnen und Vertrauenslehrer fortbilden und einsetzen
- Kann schulintern eine breite Diskussion über Gewalt und Kinderrechte führen lassen
- Kann Elternarbeit an der Schule gestalten
- Beeinflusst maßgeblich das Klima im Kollegium



Kollegien/Lehrkräfte

- Können sich für Prävention, konstruktive Konfliktlösung und häusliche Gewalt fortbilden und engagieren
- Können sich an Arbeitskreisen und Kooperationsrunden beteiligen und engen Kontakt zum Jugendamt, zur Schulsozialarbeit sowie zur regionalen/bezirklichen Schulpsychologie halten
- Können sich für Präventionsprojekte an der Schule/in ihrer Klasse einsetzen, Präventionsprojekte zu unterschiedlichen Themen im Unterricht durchführen bzw. von externen Fachkräften durchführen lassen
- Können Inhalte von Präventionsprojekten im Unterricht aufgreifen und vertiefen
- Können Elternarbeit für ihre Klassen gestalten
- Beeinflussen maßgeblich das Klima in Schule und Klasse



Schülerschaft und Elternschaft sind Zielgruppen von Prävention häuslicher Gewalt, die beide einbezogen werden müssen.

- Sie brauchen Informationen über häusliche Gewalt und über Schutz- und Beratungsmöglichkeiten
- Sie brauchen Ansprechpersonen, zu denen sie Vertrauen haben können, innerhalb und außerhalb der Schule
- Sie brauchen Informationen über das Jugendamt, die ihnen die Angst vor der Behörde nehmen
- Sie brauchen Informationen über gewaltfreie Konfliktlösungs- und Erziehungsmethoden
- Sie brauchen teilweise Unterstützung in ihrer Muttersprache

Parallel zu der Implementierung von Prävention häuslicher Gewalt in der Institution Schule muss eine entsprechende Implementation in den Kindertagesstätten, den Horteinrichtungen, der offenen Jugendarbeit und den Jugendämtern erfolgen. Der Ausgangspunkt ist auf Landesebene ebenfalls die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, die zuständige Kita-Aufsicht bzw. die zuständigen Bezirksämter und die Leitungen der Einrichtungen sowie die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen und Erzieherinnen und Erzieher. In Berlin kann hinsichtlich einer Implementierung der Thematik häuslicher Gewalt in Jugendämtern bereits auf einige bezirkliche Kooperationsbündnisse und Kooperationsvereinbarungen zugegriffen werden, die sich bereits bewähren. Hier kann Schule eingebunden werden und die Aufgabe der Prävention übernehmen. Jugendhilfe kann spezifische Unterstützungsangebote für Kinder, die häusliche Gewalt erleben mussten, organisieren und finanzieren und damit Eltern und Schule enorm entlasten (vgl. Hartwig 2006, Struck 2006). Häusliche Gewalt und Prävention müssen auf allen Ebenen Thema werden, wenn wirksame Prävention stattfinden und eine Verankerung in den schulischen Strukturen und den Strukturen der Jugendhilfe erreicht werden sollen. Es ist nicht anzunehmen, dass eine ausschließliche top-down- oder bottom-up-Strategie ausreicht. Vielmehr geht es um ein Zusammenwirken. Denkbar wäre eine „Fachstelle Gewaltprävention an Schulen“ auf Landesebene, die in der Landeskommission Berlin gegen Gewalt oder in der Schulverwaltung angesiedelt ist und die gesamte Präventionsarbeit an Berliner Schulen koordiniert, Fortbildungen und Elternbildung organisiert, Schulleitungen berät hinsichtlich der Angebote freier Träger usw. Alle Ebenen der Verwaltung, der Politik und der Institutionen von Schule und Jugendhilfe sind aufgefordert, initiativ zu werden. Lehrkräfte, die die Aufgabe von Beratungslehrerinnen und Beratungslehrern⁵⁰ wahrnehmen, sind aufgrund ihres besonderen Arbeitsauftrags der Beratung von Schülerinnen und Schülern und Eltern zu schulischen Fragen – gemeinsam mit den Schulsozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern – prädestiniert dafür, die Verbindungsperson zwischen Schule und Jugendhilfe, Schule und Schulpsychologie und Schule und externen Trägern von Prävention zu sein. Sie sollten Kenntnisse zu Gewalt in Partnerschaften und den Risiken für Kinder erwerben. Beispielhaft ist, dass der Beratungslehrerverband in Schleswig-Holstein häusliche Gewalt als Thema der Ausbildung aufgegriffen hat (Aktionsplan 2007:21).

Um die Kooperation zu erleichtern, können Jugendämter den Schulen entgegenkommen, indem eine Sozialarbeiterin als Ansprechpartnerin oder ein Sozialarbeiter als Ansprechpartner für Schulleitung und Kollegium zur Verfügung steht.⁵¹ Denkbar ist auch, dass die Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner der Jugendämter in die Schulen kommen, um dort für die Fragen von Schülerinnen und Schülern, Eltern und Lehrkräften zur Verfügung zu stehen und Barrieren dem Amt gegenüber abzubauen.

Die Gestaltungsspielräume, die Schulen inzwischen eingeräumt werden, um ihr eigenes Profil zu schärfen, könnten seitens der Schulleitungen genutzt werden. Gewaltfreie Kommunikation, konstruktive Konfliktlösungskompetenzen zu vermitteln, geschlechtersensibel zu unterrichten, Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für viele Probleme zu bieten und im Bezirk mit der Jugendhilfe zu kooperieren, könnte zur Profilierung beitragen und Eltern überzeugen.

Alle Schulen brauchen Gewaltprävention, häusliche Gewalt ist ein Thema, das aufgegriffen werden muss, und dies aus mehreren Gründen:

⁵⁰ http://www.schulpsychologie.de/lehrer/beratungslehrer_aufgaben.htm

⁵¹ In Berlin-Kreuzberg gibt es bereits Initiativen in diese Richtung.

- Die Auswirkungen des Miterlebens von Gewalt in der Beziehung der Eltern auf die schulischen Leistungen und die Lebensqualität von Kindern sind gravierend (Kindler 2006). Eigenes Gewalthandeln von Kindern und Jugendlichen ist häufig eine Folge des Miterlebens häuslicher Gewalt. Gewalt zwischen Eltern geht häufig mit Kindesmiss-handlung oder Vernachlässigung einher. Trennungen wegen häuslicher Gewalt haben oft strittige Sorge- oder Umgangsrechtklärungen zur Folge, unter denen Kinder lei-den. Aus Sicherheitsgründen müssen Betroffene von häuslicher Gewalt – überwiegend Frauen – oft ihren Wohnort wechseln, was für die Kinder einen Schulwechsel bedeutet. Dies kann Rückschläge und Belastungen ihrer schulischen Entwicklungen bedeuten (vgl. Kavemann/Kreyssig 2006).
- Schulen sind ein überaus geeigneter Ort, um Prävention häuslicher Gewalt anzubieten. In dieser Institution werden fast alle Mädchen und Jungen erreicht und sie verbringen hier viele Jahre, während sich in ihrem Leben maßgebliche Veränderungen vollziehen, die die Schule begleitet, wie Pubertät, Werteentwicklung, Entwicklung von Berufs- und Lebensperspektiven, Auseinandersetzung mit Autorität, Auseinandersetzung mit und Annäherung an das andere Geschlecht usw. Schule nimmt auf diese Entwicklung Ein-fluss. Ihr Erziehungsauftrag wird aktuell intensiv diskutiert. Diese Diskussion sollte nicht verstreichen, ohne dass häusliche Gewalt als ein Thema neben anderen Aspekten von Gewalterleben und Umgang mit Gewalt eingeführt worden ist. Dazu muss Lehrkräften ein Bewusstsein für die Bedeutung häuslicher Gewalt und Kenntnis der regionalen Hilfsange-bote vermittelt sowie ein guter Kontakt zur Jugendhilfe aufgebaut werden.

Im Rahmen des BIG Präventionsprojektes lag der Schwerpunkt auf der Entwicklung und Erprobung von Präventionsinhalten und Methoden sowie Materialien. Dies ist gut gelungen. Das Projekt hat sich einen guten Ruf erworben und wurde von Lehrkräften und Schulleitungen geschätzt. Jetzt muss in einem folgenden Schritt eine Ausdifferen-zierung des Angebots nach Altersstufen und die Entwicklung einer Implementierungs-strategie erfolgen.⁵² In Folgeprojekten⁵³ kann ein Konzept entwickelt werden, wie von der ersten Klasse an das Thema häusliche Gewalt Schritt für Schritt jeweils altersgerecht bearbeitet und in bestehende Präventionsvorhaben eingebunden werden bzw. durch andere Themen ergänzt werden kann. Erforderlich sind Variationen des Konzepts:

- für die Schülerinnen und Schüler der ersten bis dritten Klasse mit einer Basispräven-tion zu Gefühlen und Geheimnissen mit Basisinformation und entsprechend viel spielerischen Anteilen,
- für die Viert- und Fünftklässler mit entsprechend fortgeschrittener Auseinanderset-zung zu Konflikt, Streit und Gewalt und Wegen der Hilfesuche,
- für die Pubertierenden mit einem Schwerpunkt auf Aufklärung und Information zu Themen, die jetzt das Interesse dominieren wie Freundschaft, Beziehung, Sexualität und erneut Information über Wege der Hilfesuche,
- für die Jugendlichen mit dem Schwerpunkt auf eigenen Liebesbeziehungen, Konfliktlö-sung in Beziehungen, Familiengründung, Schwangerschaft und Elternschaft, hier auch detaillierte Information über schützende Intervention, Frauenhäuser und Täterarbeit.

Unerlässlich für eine gelingende Implementierung von Prävention häuslicher Gewalt in Schulen ist im Vorfeld die Qualifizierung der Lehrkräfte im Rahmen schulübergreifen-

⁵² Ob unterschiedliche Schultypen jeweils angepasste Konzepte der Prävention brauchen, ist eine offene Frage.

⁵³ Ein das Projekt begleitender Facharbeitskreis kann bei der Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt (BIG) e. V. verortet werden, der entsprechende Strukturen entwickelt und über den Runden Tisch in die Verwaltungsstrukturen trägt. Parallel dazu kann die fachliche pädagogische Konzeptentwicklung im Projekt erfolgen.

der und schulinterner Fortbildung und die Aufnahme der Thematik häusliche Gewalt in die Curricula der Lehrerbildung.⁵⁴ Ein Blick in den „Aktionsplan gegen häusliche Gewalt“ des Landes Schleswig-Holstein (Aktionsplan 2007) gibt Anregungen für Aktivitäten auf Landesebene. Hier wird ein modellhaft erprobtes Fortbildungskonzept für Kindertagesstätten und Schulen zu häuslicher Gewalt inzwischen landesweit umgesetzt und häusliche Gewalt als ein Thema in beiden Phasen der Ausbildung von Lehrkräften verankert. Zusätzlich ist Weiterbildung in den Jugendämtern erforderlich.

Die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung kann durch den Politischen Runden Tisch gegen häusliche Gewalt des Landes Berlin aufgefordert werden, ein Konzept zu entwickeln, wie häusliche Gewalt sowohl in die Rahmenlehrpläne der Schulen als auch in die Lehrerfortbildung aufgenommen werden kann. Die Senatsverwaltung für Soziales kann aufgefordert werden, Vorschläge für die Kooperation der Jugendämter mit den Schulen und ihre Fortbildung zu machen.

Die Wanderausstellung zu häuslicher Gewalt, die vom Präventionsbüro PETZE e. V. in Kooperation mit BIG e. V.⁵⁵ entwickelt wird, wäre ein geeigneter Aufhänger sowohl für Präventionsarbeit in Schulklassen als auch, um Lehrkräfte für Fortbildung zum Thema zu motivieren. Es wäre zu begrüßen, wenn in Berlin Mittel für viele Schulen bereitgestellt werden würden, um die Ausstellung in ihren Bezirk zu holen und ein entsprechendes Begleitprogramm zu bieten. Dabei könnten sowohl BIG Berlin als auch die Landeskommision Berlin gegen Gewalt Kooperationspartner sein und es könnten sich die Schulen eines Bezirkes in einer gemeinsamen Initiative zusammenschließen und sich die Kosten teilen. Sinnvoll wäre es, diese Initiative mit dem Präventionsprojekt oder mindestens mit einer Lehrerfortbildung zu verknüpfen.

5.2 Anregungen für Initiativen auf Bundesebene

Auch wenn sowohl Schule als auch Jugendhilfe nicht in der Kompetenz des Bundes liegen, können vonseiten der Bundesregierung Aktivitäten entfaltet werden, z. B. als Modellförderung, um geeignetes Material, altersangepasste Präventionskonzepte und geeignete geschlechts- und kultursensible Konzepte der Elternarbeit zu entwickeln bzw. Ergebnisse bereits erprobter Modelle zu optimieren.

Die Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Häusliche Gewalt“ hat bereits Maßgebliches geleistet und Empfehlungen für die Prävention von häuslicher Gewalt im schulischen Bereich entwickelt und vorgelegt.⁵⁶ Angesichts der Notwendigkeit einer starken Beteiligung der Länder an einer Implementierung der Thematik in den schulischen Strukturen schlägt die Autorin die Bildung einer speziellen Arbeitsgruppe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Kultusministerkonferenz sowie Fachleuten aus Wissenschaft und Praxis vor, um Rahmenbedingungen für die Implementierung abzustecken, die Ergebnisse dieser Evaluation sowie einer oben genannten Best-Practice-Analyse und eines Konzeptvergleichs zu diskutieren und Empfehlungen für Landesregierungen auszusprechen.

⁵⁴ Eine Bestandsaufnahme und ein Konzeptvergleich von Präventionspraxis zu häuslicher Gewalt und die Beschreibung von Best-Practice-Beispielen sollten interessierten Schulen zur Verfügung gestellt werden. Die Empfehlungen der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Häusliche Gewalt“ für schulische Prävention häuslicher Gewalt könnten hier anregend wirken.

⁵⁵ Die Wanderausstellung kann ausgeliehen werden bei mail@big-interventionszentrale.de.

⁵⁶ <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Publikationen/publikationsliste,did=101034>

VI.

Literatur

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Aktionsplan gegen häusliche Gewalt (2007): Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-Holstein, Kiel

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.) Band 11: Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern, Deutsches Jugendinstitut München

Blum-Maurice, Renate (2006): Breites System unterschiedlichster Maßnahmen zum Schutz von Kindern. Prävention und Intervention, in: Heitmeyer, Wilhelm; Schröttle, Monika (Hg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn

Borris, Susanne (2006): „PräGT“ – Das Projekt der Arbeiterwohlfahrt zur Prävention von häuslicher Gewalt durch kooperative Arbeitsansätze in Tageseinrichtungen für Kinder, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2007): Prävention von häuslicher Gewalt im schulischen Bereich. Empfehlungen der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Häusliche Gewalt“: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Publikationen>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2007): Aktionsplan II der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen, <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Publikationen>

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2002): Achtsamkeit und Anerkennung, Materialien zur Förderung des Sozialverhaltens in der Grundschule. Gesundheit und Schule, Köln

Bundschuh, Claudia (2005): 30 Jahre Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt, in AJS Forum 1/2005

Hanke, Ottmar (2000): Strategien der Gewaltprävention an Schulen, in: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.) Band 11: Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern, Deutsches Jugendinstitut München

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Hartwig, Luise (2006): Auftrag und Handlungsmöglichkeiten der Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Heitmeyer, Wilhelm; Schröttle, Monika (Hg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn

Heynen, Susanne (2006): Zeugung durch Vergewaltigung – Folgen für Mütter und Kinder, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Kavemann, Barbara; Grieger, Katja (2006): Interventionsprojekte zur Entprivatisierung der häuslichen Gewalt, in: Heitmeyer, Wilhelm; Schröttle, Monika (Hg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn

Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.) (2006): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Kavemann, Barbara; Seith, Corinna (2007): „Es ist ganz wichtig, die Kinder da nicht alleine zu lassen“ – Unterstützungsangebote für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt, Arbeitspapier der Landesstiftung Baden-Württemberg, Stuttgart

Kindler, Heinz (2006): Partnergewalt und Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.) (2006): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Kindler, Heinz; Unterstaller, Adelheid (2006): Primäre Prävention von Partnergewalt: Ein entwicklungsökologisches Modell, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Kreyszig, Ulrike (2006): Interinstitutionelle Kooperation – mühsam aber erfolgreich, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Schick, A.; Cierpka, M. (2004): „FAUSTLOS“ – Ein Gewaltpräventions-Curriculum für Grundschulen und Kindergärten. In: Melzer, W.; Schwind, H.-D. (Hg.): Gewaltprävention in der Schule (S. 54–66), Baden-Baden

Seith, Corinna (2006): „Weil sie dann vielleicht etwas Falsches tun“ – Zur Rolle von Schule und Verwandten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9- bis 17-jährigen, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Strasser, Philomena (2006): „In meinem Bauch zitterte alles“ – Traumatisierung von Kindern durch Gewalt gegen die Mutter, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Strohalm e.V. (2005): Einblicke in die praktische interkulturelle Arbeit von Strohalm e.V., Mitteilungen, Berlin

Strohalm e.V. (2006): Auf dem Weg zur Prävention. Handbuch und didaktisches Material für die 3. bis 5. Grundschulklasse, Köln

Struck, Norbert (2006): Möglichkeiten der Absicherung von Unterstützungsangeboten für Kinder und Jugendliche bei häuslicher Gewalt – Konsequenzen für die Jugendhilfe, in: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden

Thimm, Karlheinz (2000): Können sie nicht? Wollen sie nicht? Müssen sie wohl? Bedingungsreflexion und Leitfaden zur Kooperation von Schule und Jugendhilfe, in: Unsere Jugend 2/2000

Thimm, Karlheinz (2002): Kooperation im Zweckbündnis: Hilfen zur Erziehung und Schule, in: Evangelische Jugendhilfe 1/2002

WiBIG (2004): Gemeinsam gegen häusliche Gewalt – Wissenschaftliche Begleitung der Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt, 4 Bände, www.wibig.uni-osnabrueck.de

VII.

Anhang

◀ Inhalt

zurück

weiter ▶

Übersicht über die Datenlage

Befragte	Quantitativ (Fragebögen)*	Qualitativ (Interviews)	Qualitativ (Anderes)
Lehrkräfte		10	
davon Lehrerinnen		7	
davon Lehrer		3	
Teilnehmende Beobachtung an Fach- veranstaltungen für Lehrkräfte			2
Mitarbeiterinnen von Jugendämtern		4	
Eltern	152		
davon Mütter	87		
davon Väter	65		
Teilnehmende Beobachtung an Eltern- abenden			4
Teamdiskussionen		7	
Schülerinnen-/Schülerevaluationsbögen	1.060		
davon Bögen von Mädchen	529		
davon Bögen von Jungen	510		
davon Bögen 4-mal 4. Klasse	619		
davon Bögen 4-mal 5. Klasse	277		
davon Bögen 2-mal 6. Klasse	164		
davon Bezirk Friedrichshain- Kreuzberg	496		
davon Bezirk Mitte	564		
Gruppendiskussionen mit insgesamt 17 Kindern		3	
Gesamt	1.191		6

* Fehlende Angaben sind nicht explizit ausgewiesen.

Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Stand: Juni 2008

Gestaltung: KIWI GmbH, Osnabrück

Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 018 01/90 70 50*
Fax: 03018/5 55 44 00
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
E-Mail: info@bmfsfj.service.bund.de

* nur Anrufe aus dem Festnetz, 3,9 Cent
pro angefangene Minute